Gedenkstätten-Rundschau

Nr. 2 / April 2009 / 1,– Euro

Gemeinsame Nachrichten der Gedenkstätten KZ Bisingen, KZ-Gedenkstätten Eckerwald/Schörzingen und Dautmergen-Schömberg, Ehemalige Synagoge Haigerloch, Gedenkstätte KZ-Außenlager Hailfingen/Tailfingen, Alte Synagoge Hechingen, Ehemalige Synagoge Rexingen, Gedenkstätte Synagoge Rottenburg-Baisingen, Ehemalige Synagoge Rottweil, Geschichtswerkstatt Tübingen

Initiative Eckerwald setzt in Schömberg Zeichen
Neue KZ-Gedenkstätte führt Besucher in die Wüste

Heinrich Maier, Rottweil

Als die Rottweiler „Initiative Gedenkstätte Eckerwald“ 1987 von 25 Gründungsmitgliedern aus der Taufe gehoben wurde, wäre niemand auf die Idee gekommen, dass dieser Verein auch einmal im Bereich Schömberg aktiv sein würde.

Wenige Jahre zuvor waren im Eckerwald (zwischen Feckenhausen, Zepfenhan, Schörzingen und Wellendingen) die überwucherten Ruinenreste der ehemaligen Schieferöl-Produktionsstätte „Wüste 10“ wiederentdeckt worden. Sie als mahnende Zeugen für Gräuel und Menschenverachtung zu erhalten und zu erschließen, war erstes erklärtes Ziel. So entstand im zunächst völlig unwegsamen Gelände ein Gedenkpfad.

Doch im Zuge der Arbeiten tauchten mit Blick auf die früheren Funktionen der restlichen Gemäuer immer wieder neue Rätsel auf. Forschung hieß also der neue Arbeitsbereich. Die Ergebnisse sind dokumentiert in Gestalt einer Schaukasten-Reihe in einer der Ruinen. Schon vorher hatte man die überlebensgroße Bronzefigur eines geschundenen Häftlings als Mahnmal aufgestellt – eine Arbeit des Rottweiler Bildhauers Siegfried Haas. Das alles ging erstaunlich zügig über die Bühne. Fertig indessen wird man in einem solchen Umfeld nie: Da fallen Laub und Äste, brechen Bäume, müssen Treppen und Geländer ausgebessert werden, wuchert Gestrüpp…

Die drei Ziele *Erinnerung*, *Spurensicherung* und *Dokumentation* waren erreicht. Doch bald wurde den Aktiven klar, dass es dabei nicht bleiben konnte: Immer wichtiger wurden Kontakte mit überlebenden Häftlingen und Angehörigen der Opfer.

Gesamtansicht des Gedenk- und Lern-Ortes neben dem Schömberger KZ-Friedhof. Im Zentrum ein Beton-Würfel mit den Namen der 1774 KZ-Opfer. In gebührendem Abstand stehen vier Info-Stationen. Fotos: H. Maier.

Auf Glasplatten rund um den zentral platzierten Beton-Würfel sind per Sandstrahl die Namen der 1774 KZ-Opfer mit Altersangaben dauerhaft festgehalten.

Diese Kontakte sind längst zu Freundschaften gediehen – mit Franzosen, Luxemburgern, Norwegern und vor allem Polen, die bei den jährlichen Gedenkfeiern als Gäste willkommen sind.

Die meisten litten in der Hölle Dautmergen

Hier ergibt sich der erste Anknüpfungspunkt zur Frage, was denn die Rottweiler Initiative um alles in der Welt in Schömberg zu schaffen hat. Die eine Komponente der Antwort ist die: Bald sollte sich herausstellen, dass zwar nicht alle, aber doch die meisten der Überlebenden nicht im KZ Schörzingen und auf der Baustelle Eckerwald, sondern in Schömberg und vor allem im berüchtigten KZ Dautmergen gelitten haben.

So sehr die Gedenkfeier-Gäste immer wieder von der Gedenkstätte Eckerwald beeindruckt waren und sind – Besuche des KZ-Friedhofs Schömberg, wo die meisten der 1774 Opfer der KZs Schömberg und vor allem Dautmergen liegen, sind stets unverzichtbar. Und bald wurde verständlicherweise der Wunsch laut, auf die dort anonym beigesetzten Kameraden, auf Brüder, Väter und Großväter mögen auch Namen hinweisen. Vermisst wurden vor Ort auch Hinweise auf geschichtliche Zusammenhänge und die Leidenswege der Menschen, die im „Unternehmen Wüste“ zu oft tödlicher Schinderei gezwungenen wurden – für einige Liter Schieferöl.

Die zweite Komponente, die zum Engagement der Rottweiler Initiative in Schömberg führte, kam von ganz anderer Seite: Irmund Opfermann, Schömberger Mitglied der Rottweiler Initiative, hatte zunächst insbesondere „vor der Haustür“ recherchiert und dann in seiner Eigenschaft als Historiker mit Schülern des Gymnasiums Balingen eine ausführliche Dokumentation erarbeitet – eine Broschüre und eine begleitende, umfassende Ausstellung. Das Interesse an dieser Präsentation war so lebhaft, dass sie nicht nur in Balingen, sondern auch in Rottweil (eröffnet vom damaligen Ministerpräsidenten Erwin Teufel), in Tübingen und schließlich in Stuttgart gezeigt wurde.

Nun aber: Wohin mit den Exponaten?

Nach dieser ermutigenden Erfahrung sah man sich mit einem Problem konfrontiert: Wohin jetzt mit der Fülle von Exponaten? Ideal wäre eine dauerhafte Ausstellung – aber wo? Eine Nutzung bestehender Räume schied mangels geeigneter Objekte aus. Bauen? Der kühne Gedanke führte auf ein ungenutztes, verwildertes Gelände, das unmittelbar an den KZ-Friedhof angrenzt. Man wird ja mal fragen dürfen: Also tastete sich die Rottweiler Initiative an die Stadtverwaltung Schömberg und an die Kreisverwaltung Zollern-Alb heran. Jedoch bedauerten beide Instanzen, zu Investitionen entsprechender Größenordnung nicht in der Lage zu sein – dies nicht zuletzt auch mit dem Hinweis auf Folgekosten.

Nun pflegte die Initiative von Anfang an Kontakte zum Architekturbüro Helmut Morlok in Isny. Morlok ist Spezialist für Gedenkstätten; beispielsweise trägt auch die Jugendbegegnungsstätte in Auschwitz seine Handschrift. Morloks Rat war schon wertvoll bei der Anlage der Gedenkstätte Eckerwald. Mit dem Schömberger Anliegen der Rottweiler konfrontiert, machte sich das Team Morlok Gedanken.

Was dabei herauskam, schien auf den ersten Blick enttäuschend: Von musealer Aufbewahrung interessanter Exponate war nichts übrig geblieben. Entsprechende Informationen sollten lediglich ein steinerner Würfel im Zentrum des Rasen-Areals und in der Peripherie vier dreieckige Info-Stationen transportieren (wobei die Dreiecke an die kennzeichnenden Winkel der KZ- Häftlinge erinnern sollten). Aber immerhin: Das schien einigermaßen finanzierbar.

Die Planung nimmt konkrete Gestalt an

An dieser Linie orientiert, machten sich nun die Macher der Initiative ihre weiteren Gedanken. Ergebnis: Die vier peripheren Info-Stationen bestehen aus jeweils drei Tafeln mit zwei Quadratmetern Fläche. Es stehen also insgesamt 24 Quadratmeter Fläche für Informationen in Wort und Bild zur Verfügung. Die Besonderheit: Die Informationen findet der Besucher nicht an den Außenflächen der Dreiecke, sondern – bequem begehbar – im Inneren. Hat da jemand an „interesse“ gedacht?

Im Zentrum – sozusagen als Solitär – steht der steinerne Würfel mit einer Kantenlänge von 2,5 Metern. In diesen Betonwürfel eingelassen ist ein meterbreites gläsernes Band, das die Namen der in Schömberg und Dautmergen umgekommenen KZ-Häftlinge trägt: 1774 Namen mit Alters-Angabe und geordnet nach Nationalitäten. Ermöglicht hat das Walter Looser-Heidger in monatelanger Forschungsarbeit (siehe gesonderten Bericht).

Der Knackpunkt: Wer soll das bezahlen?

Soweit nun die konkreten Vorstellungen. Die Verwirklichung hätte sich weitgehend problemlos vollzogen, wenn das alles nichts kosten würde. Also galt es zunächst auf Spender, Gönner, Sponsoren zuzugehen.

Der Zollern-Alb-Kreis war bereit, das Gelände zu erwerben, was auch gelang. Kreis und Stadt Schömberg sorgten für die Verbindung mit der Straße (von Schömberg nach Dautmergen) in Gestalt von Zu- und Abfahrt sowie für die Anlage des Parkplatzes. Auch eine fußläufige Direktverbindung vom Friedhof zur neuen Anlage galt es herzustellen.

Damit war eine erste Voraussetzung für das Gesamtprojekt gesichert. Die Beschaffung weiterer Mittel gestaltete sich schwierig und langwierig, führte aber letztlich doch zum Ziel. Trotz Wohlwollen und Spendenbereitschaft auf breiter Front war man immer wieder mit einem Problem konfrontiert: Wer immer finanzielle Unterstützung signalisierte, wollte – verständlicherweise – wissen, ob die anderen angesprochenen Instanzen auch mitziehen. Wer möchte schon in ein Projekt investieren das letztlich mangels ausreichender Gesamtmasse platzt?

Begehbar sind die vier Infostationen. Text und Bilder sind per Siebdruck auf die Innenseiten der ingesamt zwölf Glastafeln aufgebracht.

Finanzielle Hilfe kam auch aus dem Ausland

Es gelang, diese Klippen zu umschiffen. Das französische Verteidigungsministerium steuerte 10 000 Euro zum Projekt bei, aus Norwegen kamen 5000, von der Landesstiftung 8000 Euro, auch die Landeszentrale für politische Bildung, Banken und Firmen zogen mit. Privatpersonen trugen mit Spenden zum Gelingen bei. Zu nennen sind hier stellvertretend Kari Riis aus Norwegen (ihr Bruder liegt in Schömberg) und der französische KZ-Überlebende Serge Lampin. Nicht zu vergessen: Ohne Ausnahme kamen der Initiative auch die beauftragten Firmen mit „Freundschaftspreisen“ entgegen.

Zunächst entstand der zentral positionierte Beton-Würfel. Die 1774 Namen der KZ-Opfer wurden per Sandstrahl – also dauerhaft – auf die Glasplatten aufgebracht. Für die vier Info-Stationen gab die Initiative zwölf feuerverzinkte Stahl-Ständer in Auftrag. Die Informationen in Gestalt von Texten und Fotos wurden per Siebdruck auf Glasplatten aufgebracht.

Doch zuvor hatte ein vierköpfiger Arbeitskreis (Gertrud Graf, Irmund Opfermann, Walter Looser-Heidger und Heinrich Maier) zeitintensive und oft auch nervenaufreibende Arbeit zu leisten. Dabei ging es nicht nur um die Auswahl von Bildern und Grafiken sowie die Formulierung von Texten.

Zur dieser Ausgabe

Die Nummer 2 der Rundschau hat einen neuen Namen: **Gedenkstätten-Rundschau.** So wird schon im Titel deutlicher, was Leserinnen und Leser erwartet.

Nummer zwei gibt einen Überblick über die KZ-Gedenkstätten, die man zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb finden kann.
Sie gibt einen Rückblick, was Einzelpersonen und Initiativen an Erinnerungsarbeit geleistet haben. Und sie zeigt, dass das wahnsinnige Lagersystem der Nazis mitten unter uns existierte: im Neckartal, im Gäu, im Schwarzwald.

Wenn im Geschichtsunterricht anschaulich den heutigen Schülerinnen und Schülern vermittelt werden soll, wie das Terrorregime der Nazis funktionierte, dann kann man natürlich nach Natzweiler-Struthof oder nach Dachau fahren.
Man kann aber auch in der Nähe auf Spurensuche gehen. Die Gedenkstätten-Initiativen in unserer Region bieten Hilfe an. Sie führen durch die Gedenkstätten und können Kontakte zu noch lebenden Zeitzeugen vermitteln.
Lehrerinnen und Lehrer sollten dieses Angebot für ihren Unterricht nutzen. *Hö*

Ein schwer zu bewältigendes Anliegen war es auch, mengenmäßig auf ein Maß zu kommen, das den interessierten Besucher nicht überfordert. In diesem Sinne gelang es den Vieren, sich (im wörtlichen Sinn des Wortes) „zusammenzuraufen“.

Vier Info-Stationen und vier Themen

Die vier Info-Stationen mit jeweils sechs Quadratmetern Glasfläche erschließen vier Themenbereiche.

„Wüste“: Das war der Deckname eines wahnwitzigen Unternehmens: Kurz vor Kriegsende sollte am Albtrauf zwischen Tübingen und Rottweil aus dem dort anstehenden Gestein noch Schiefer-Öl für Hitlers Kriegsmaschinerie gewonnen werden. Das kostete tausende KZ-Häftlinge das Leben.

„Häftlinge“: Hier wird über Herkunft und Aktivitäten im Widerstand informiert. Eine Tabelle listet Transporte in die „Wüste“-Lager auf und nennt Häftlings-Zahlen.

„KZ-Realität“: Diese Station schildert die Lebens- und Sterbensbedingungen in den „Wüste“-Lagern und bei der unmenschlich harten Arbeit.

„Gruben und Gräber“: Das Thema reicht von der Auflösung der Lager Schömberg und Dautmergen und den Todesmärschen bis zur Entstehung des KZ-Friedhofs Schömberg und der neuen Gedenkstätte, die 2008 ihrer Bestimmung übergeben werden konnte.

1774 Tote der KZ Dautmergen und Schömberg erhalten ihre Namen wieder

Walter Looser-Heidger, Rottweil

Informationen auf dem KZ-Friedhof Schömberg

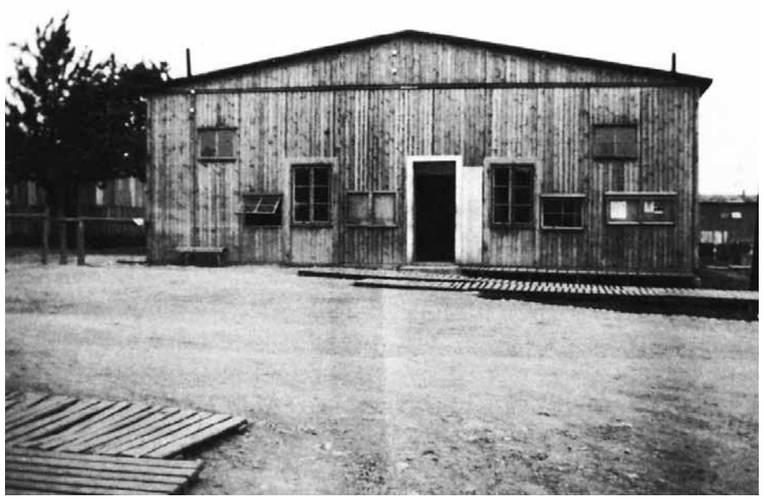
Im Jahre 1956 wurde der KZ-Friedhof Schömberg neu gestaltet. Seither steht auf dem pyramidalen, vom Tübinger Künstler Ugge Bärtle kreierten Sockel des zentral errichteten Hochkreuzes:

„Den Opfern ruchloser Gewalt. Im Lager Schömberg litten und starben für ihre Überzeugung in der Zeit von Januar 1944 bis April 1945 1777 politische Gefangene.“

Dann werden einzelne Nationalitäten mit Angabe der Anzahl ihrer Opfer aufgelistet. Dabei werden 330 als Staatenlose bezeichnet.

Bis 1956 konnte man auf dem als Provisorium gedachten Friedhof auf einer Tafel lesen, hier seien 1755 Opfer der Nazibarbarei beigesetzt.

Mit keiner Silbe wurde darauf hingewiesen, dass die Toten, denen das Denkmal gesetzt war, Häftlinge waren, die ihr Leben in zwei Konzentrationslagern verloren, nämlich dem sogenannten Bahnhofs-KZ Schömberg und dem besonders mörderischen KZ Dautmergen.



Der sogenannte „Schonungsblock“ in Dautmergen, aufgenommen 1947.

Die Zahlen stimmten nicht

Ernest Gillen aus Luxemburg, der bis zu seinem Tod regelmäßig Gast der Initiative Eckerwald war, machte schon vor Jahren darauf aufmerksam, dass in Dautmergen einer seiner Landsleute ums Leben kam.

Auch Kristian Ottosen aus Oslo wies nach, dass nicht wie angegeben neun, sondern zwölf Norweger in Dautmergen starben.

1970 wurde am Rande des Friedhofes auf Veranlassung von Angehörigen der Brüder Isaak und Gershon Abramowitz ein Gedenkstein aufgestellt. Er erinnert an 780 Wilnaer Juden, die hier ihre letzte Ruhestätte fanden.

Heute wissen wir, dass 701 Juden und 78 Roma in Dautmergen und Schömberg zu Tode kamen.

Hinter jedem Namen steht ein Mensch

Immer wieder im Lauf der Jahre haben Überlebende und Angehörige Täfelchen mit den Namen und Lebensdaten von Opfern am Fuße des Hochkreuzes aufgestellt oder am Sockel befestigen lassen. Es gab seit Kriegsende und in den letzten Jahren verstärkt das Bedürfnis nach Gedenken und Erinnerung an dem Ort, wohin Menschen aus allen Teilen Europas gegen ihren Willen verbracht wurden, an Menschen aus Fleisch und Blut, die hier qualvoll endeten.

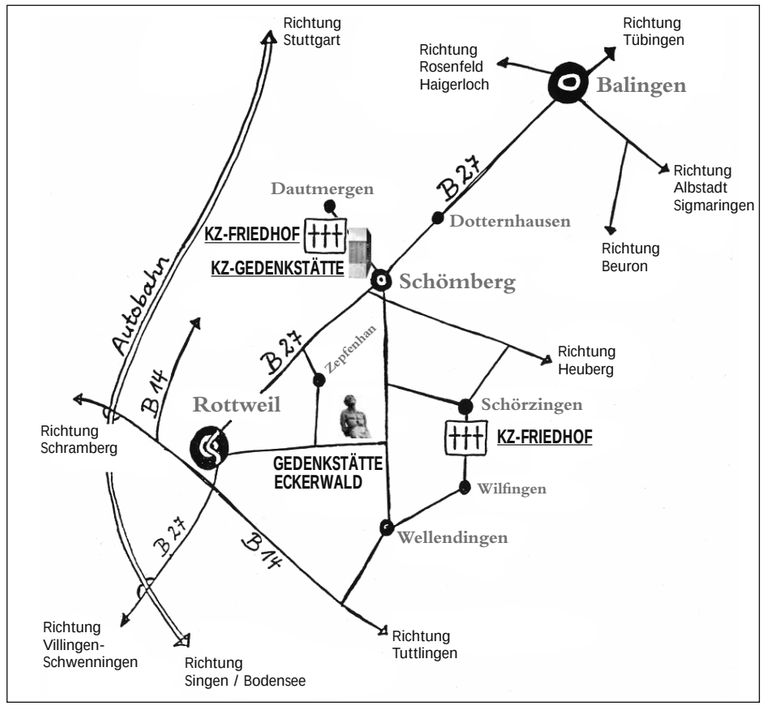
Die Mitglieder der Initiative kannten zu Anfang ihrer Gedenkstättenarbeit nur die auf dem KZ-Friedhof Schömberg genannten Zahlen. In den folgenden Jahren trafen sie mit Überlebenden und Angehörigen von Opfern der „Wüste“-Lager zusammen, lernten sie und ihre Geschichte kennen, besuchten sich gegenseitig, luden sie zu Gedenkfeiern im Eckerwald und in Schörzingen und längeren Aufenthalten ein.

Nackte Zahlen menschliche Schicksale

Mit dem Vorhaben, neben dem KZ-Friedhof eine Dokumentation über die „Wüste“-Lager zu erarbeiten und eine neue KZ-Gedenkstätte aufzubauen, setzte eine intensive Suche nach Namen von ehemaligen Häftlingen der sieben Lager, allesamt Außenlager des KZ Natzweiler-Struthof in den Vogesen, ein.

Diese Arbeit ist noch längst nicht abgeschlossen. Etwa 9300 Namen von Häftlingen, die zum Teil nur wenige Tage, zum Teil vom Anfang im Dezember 1943 bis zum Ende im April 1945 in einem oder mehreren der sieben Lager waren, sind erfasst (Stand Februar 2009).

Transport- und Zugangslisten von Natzweiler, Dachau, Auschwitz, Stutthof, Vaihingen/Enz, Dateien und Verzeichnisse von Prof. Steegmann (Straßburg), das „Livre mémorial“ der „Fondation pour la Mémoire de la Deportation“, die „Central Database of Shoah Victims“ von Yad Vashem (Jerusalem), Verzeichnisse von Kristian Ottosen (Norwegen), Ernest Gillen (Luxemburg), die vom Museum Auschwitz herausgegebenen Gedenkbücher , das „Buch der Erinnerung“ des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, das Gedenkbuch des Bundesarchivs Koblenz, auch lokale Untersuchungen aus dem Vallée de Rabodeau (Vogesen), Clermont-en-Argonne (Meuse) u.a., waren hilfreich.



Lageplan der Gedenkstätte Eckerwald, des KZ-Friedhofs Schörzingen, des KZ-Friedhofs Schömberg und der KZ-Gedenkstätte Dautmergen-Schömberg.

Wer sind die Toten von Schömberg und Dautmergen?

Als erste Maßnahme für die neue KZ-Gedenkstätte Dautmergen-Schömberg wurde ein Betonwürfel mit den Namen der in den KZ-Lagern Dautmergen und Schömberg Gestorbenen und Ermordeten geplant und im Frühjahr 2007 aufgestellt.

Aus diesem Grund konzentrierte sich die Suche nach Namen auf die Toten.

Wichtigstes Dokument ist das Sterberegister auf dem Rathaus in Schömberg. Dort sind vom 9. Januar 1944 bis zum 7. April 1945 insgesamt 1774 Häftlinge aus den beiden Lagern Schömberg und Dautmergen verzeichnet; die Lager befanden sich auf der Gemarkung Schömberg und das Standesamt Schömberg war deshalb für beide zuständig.

Es ist nicht erkennbar, in welchem KZ die Opfer zu Tode kamen. Das wird erst einigermaßen deutlich, wenn die Zugänge in und die Verlegungen zwischen den einzelnen Lagern so vollständig wie möglich zusammengestellt sind. Der derzeitige Wissensstand (Januar 2009) deutet in die Richtung, dass etwa 90 % der Toten aus dem KZ Dautmergen kamen.

Schon beim oberflächlichen Lesen merkt man, dass die Namen nicht immer richtig geschrieben sein können. Vergleiche mit der Schreibweise in Transportlisten, den verfügbaren Teilen des Natzweiler Nummernbuches, den Gedenkbüchern und Dateien beschert dem Untersuchenden bis zu drei verschiedenen Schreibweisen eines Namens.

Es gibt sehr viele Abschreib- und Übertragungsfehler, manche Listen wurden nach Gehör erstellt. Besonders häufig sind Unterschiede bei den Konsonantenhäufungen der slawischen Namen.

Nicht selten sind Vor- und Familiennamen vertauscht.

Zu bedenken ist, dass der/dem Schreibenden oft nur handgeschriebene Vorlagen zur Verfügung standen. Bei maschinengeschriebenen Durchschlägen sind häufig o, e und c oder m und n schwer zu unterscheiden.

Die ehemaligen Häftlinge Ernest Gillen (Luxemburg), Stanislaw Gladyszek (Polen), Helge Norseth (Norwegen), Jacek Zieliniewicz (Polen) bei der Gedenkfeier 1999.

Tadeusz Kalinowski, der mit 13 Jahren seinerzeit jüngste Häftling in Dautmergen, im April 2008 bei einem Zeitzeugengespräch mit einer Klasse der Realschule in Rottweil.

Vereinfacht war die Suche nach dem richtigen Namen, wenn in der Sterbeliste hinter dem Namen eine Häftlings-Nummer steht. Allerdings kann erst nach längerem Umgang mit der Materie erkannt werden, ob es sich um eine Natzweiler-, Auschwitz-, Dachau- oder Stutthof–Nummer handelt.

Die neue Natzweiler-Nummer wurde von der Hauptverwaltung, die sich seit der Evakuierung und Auflösung des Stammlagers im Herbst 1944 im nordbadischen Guttenbach befand, zugeteilt. Es konnte Tage oder Wochen dauern, bis die Außenlager-Schreibstube die Natzweiler-Matrikel erfuhr. So berichtet Helge Norseth, Häftling in Dautmergen seit Ende September 1944, dass er am Neujahrstag seine Natzweiler-Nummer erhielt, auf einen Stoff-Fetzen schreiben und an seiner Jacke befestigen musste.

Die ersten 1000 Häftlinge von Dautmergen kamen aus Auschwitz-Birkenau. Sie hatten und haben bis heute ihre Nummer auf dem linken Unterarm eintätowiert.

Hinter vier Fünfteln der Namen im Sterberegister steht die Nationalität des Häftlings, bei manchen zusätzlich „jüdisch“.

Bei 330 steht „unbekannt“; das erklärt die Zahl der Staatenlosen auf dem Gedenkstein auf dem Friedhof.

Auf den Transportlisten ist die Nationalität in der Regel angegeben. Schwierig war oft die Unterscheidung von Slowenen und Slowaken, da unterschiedslos die Abkürzung „Slo“ verwendet wurde.

Wenn der Herkunfts-/Geburtsort des verstorbenen Häftlings im Sterbebuch angegeben ist – das ist bei 80 % der Fall – halfen Ortsregister und alte Karten weiter.

Für die Abgleichung der Namen im Sterbebuch und anderen Quellen waren Geburtsdaten, die meistens leider auch fehlerhaft vermerkt sind, von großem Nutzen.

Bis in die ersten Novembertage erscheint hinter den Namen eine Todesursache: 7 mal „erschossen, auf Flucht erschossen, Todesurteil, Freitod“, je 34 mal Herzmuskelschwäche, Darmkatarrh, 28 mal Körper- und Herzschwäche, 25 mal Tuberkulose, 14 mal Herzschwäche und Erschöpfung, aber auch Blutvergiftung, Fingerdarmgeschwür, Durchfall, Herzklappenfehler, Nierenentzündung, usw.

Dazu aus einem Bericht des Häftlings Hanns Grosspeter, von Mai bis Oktober 1944 Lagerschreiber in Schömberg: *„Ich hatte ... auch die gefälschten Totenscheine auszufertigen. Ob ermordet, von den Hunden zu Tode gebissen oder sonst was, es hieß immer „Tod durch Herzversagen“ und Ähnliches.“*

Wo fanden die Opfer ihre letzte Ruhestätte ?

Auf dem Stadtfriedhof Schömberg stehen sechs Steinkreuze mit zwölf Namen ohne weitere Angaben nebeneinander.

Es sind die Name der ersten sechs Häftlinge, die im Lager Schömberg vom 9. Januar bis 2. Mai.1944 ums Leben kamen, einer davon durch Brust-Durchschuss.

Die anderen sind die Namen der Wachmänner, die kurz vor Auflösung des Lagers Dautmergen Mitte April 1945 bei einem Tieffliegerangriff auf eine der SS-Baracken getötet wurden.

Vom 25. Mai bis zum 13. Oktober 1944 wurden 56 tote Häftlinge in die Krematorien in Schwenningen, Tuttlingen und Reutlingen gebracht und dort eingeäschert.

Ab 14. Oktober 1944 ab wurden Häftlinge, die auf einer der zahlreichen Baustellen starben oder „auf der Flucht erschossen“ wurden, abends von noch Tragfähigen ins Lager geschleppt und in einem kleinen Raum neben dem „Schonungsblock“ gestapelt.

Am nächsten Morgen wurden sie zusammen mit den während der Nacht in den einzelnen „Blöcken“ und im „Krankenrevier“ Verstorbenen von einem Häftling aus der Schreibstube registriert, vom „Leichenkommando“, zu dem etwa ein Dutzend Häftlinge zählte, entkleidet, ihre Gebisse untersucht und gegebenenfalls Goldzähne und -plomben aus dem Kiefer herausgebrochen, zum Lagerausgang geschleift und dort auf einen Karren gelegt. In Dautmergen konnte das Gefährt nicht durch das Lager gezogen werden, da der Boden mit knietiefem Schlamm bedeckt war.

Anschließend beförderte das „Leichenkommando“ die Fuhre mit Schieben und Ziehen zum etwa 800 Meter entfernten „Schönhager Loch“ und warfen die Leichen in vorher ausgehobene Gruben. Die Toten wurden von der Schreibstube an das Standesamt Schömberg gemeldet und ins Sterbebuch eingetragen.

Am 7. April 1945 erfolgte die letzte Registrierung. Bis zu diesem Tag wurden Namen und mehr oder weniger vollständige Daten auf dem Standesamt Schömberg festgehalten.

Wer und wie viele Häftlinge in den letzten zehn Tagen in Schömberg und Dautmergen starben, ist deshalb nicht bekannt. Ebenso wenig kennen wir die Namen der 22 Gestapo-Gefangenen, die zur Erschießung ins Lager Dautmergen gebracht und dort ermordet wurden.

Die Toten mussten nicht nur an das örtliche Standesamt, sondern auch an die Kommandantur gemeldet werden.

Dort gab es für jeden Häftling eine Karteikarte, in die der Tod eingetragen werden sollte; außerdem wurde ein Vermerk hinter dem Namen im Zugangs-Nummernbuch des Hauptlagers gemacht. Wie lange und wie vollständig das Ganze erfolgte, ist nicht klar; auffallend ist, dass die Vermerke im Nummernbuch im Laufe der Zeit mehr und mehr fehlen.

Nach Kriegsende veranlasste die französische Militärverwaltung die Exhumierung der Toten aus den Massengräbern.

Einige französische Häftlinge konnten identifiziert werden und wurden in ihre Heimat überführt. Die anderen wurden auf dem Gelände des heutigen KZ-Friedhofs Schömberg in Holzsärgen einzeln bestattet.

Viele Opfer von Dautmergen und Schömberg sind nicht gezählt.

Wenn von Opfern der beiden Lager die Rede ist, müssen die zahlreichen „Muselmänner“ (bis aufs Gerippe abgemagerte Gefangene) mitgezählt werden, die im November 1944 nach Vaihingen/Enz verfrachtet wurden und dort nach der Ankunft verstarben: 20 in den ersten fünf Tagen, 316 bis April 1945.

Literatur

WÜSTE 10. Gedenkpfad Eckerwald. Das KZ-Lager Schörzingen mit dem Kommando Zepfenhan. Herausgegeben von der Initiative Eckerwald e.V.; 4. Auflage, Deißlingen-Lauffen, 2001.

Möglichkeiten des Erinnern. Orte jüdischen Lebens und nationalsozialistischen Unrechts im Zollernalbkreis und im Kreis Rottweil, Hechingen 1997.

Aus schwerem Traum erwachen. Bericht des ehemaligen KZ-Häftlings Julien Hagenbourger, Lagerschreiber im Außenlager Schörzigen. Überarbeitet von Gerhard Lempp. Herausgegeben von der Initiative Gedenkstätte Eckerwald.

Pierre Lefèvre: Les Déportés d'Argonne. Éditeur: Les Dossiers documentaires meusiens, Regnéville-sur-Meuse 2000

Das KZ-Außenlager auf dem Nachtjägerflugplatz Hailfingen/Tailfingen

Volker Mall und Harald Roth, Herrenberg

1938 wurde auf der Gemarkung der Gemeinden Tailfingen, Hailfingen und Bondorf mit dem Bau eines Militärflugplatzes (Einsatzhafen I) begonnen. Das unbebaute 86 Hektar große Gelände eignete sich als Standort, da es eben, fast nebelfrei und strategisch günstig in relativer Nähe zur französischen Grenze lag. Der Platz bekam den Namen „Hailfingen“, weil die Kommandantur auf Hailfinger Markung lag. Für das KZ wurde der Name übernommen, obwohl es sich auf Tailfinger Markung befand.

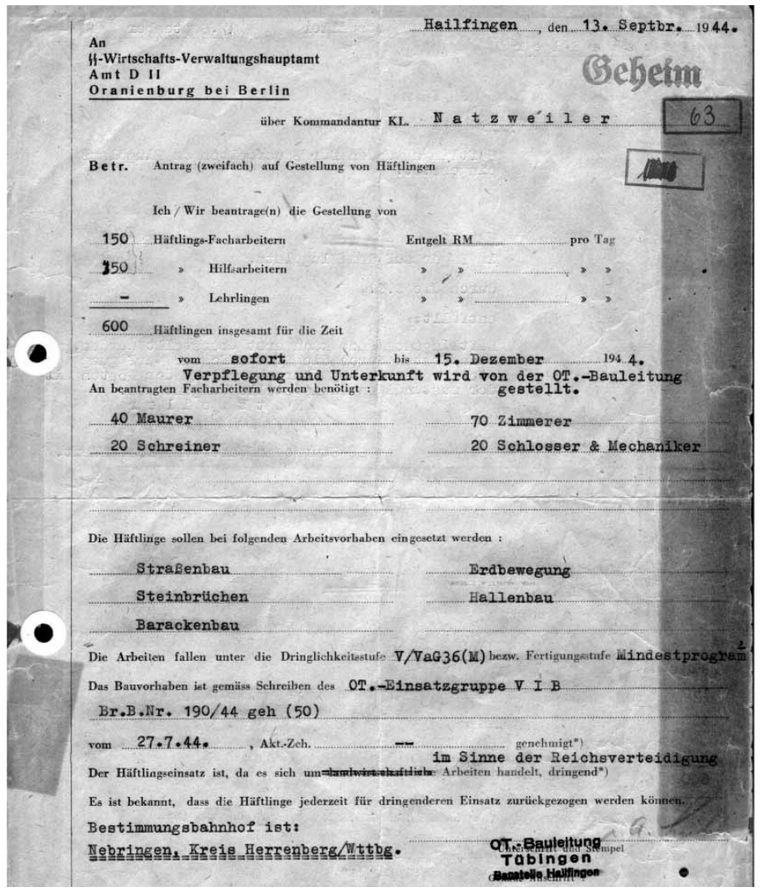
Bis im Mai 1944 Teile der I. Gruppe des Nachtjagdgeschwaders 6 in Hailfingen stationiert wurden, nutzte die Luftwaffe das Gelände mit seiner 1200 Meter langen und 80 Meter breiten Startbahn als Ausweichflugplatz bzw. „Einsatzhafen“. Um den Platz und die auf ihm stationierten Nachtjäger gegen die zunehmenden Angriffe der Alliierten zu schützen, plante das Luftgaukommando VII im 1. Quartal 1944 den Bau von zwei Rollwegen bzw. Ausweichstraßen, splittersicheren Flugzeugboxen und kleineren Flugzeughallen. Die Ausbauarbeiten wurden durch verschiedene Firmen unter der Bauleitung der Organisation Todt durchgeführt. Als Arbeitskräfte wurden Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter eingesetzt.

Neben dem Lager der OT am nördlichen Rand des Platzes stand ein umzäunter Hangar, in dem von September bis November 1944 etwa 350 aus Athen verschleppte Zwangsarbeiter und anschließend 600 jüdische KZ-Häftlinge untergebracht waren. Ein weiteres von Stacheldraht umgebenes Lager war vermutlich bereits 1942 für etwa 100 sowjetische Kriegsgefangene eingerichtet worden. Außerdem arbeiteten französische Kriegsgefangene, belgische Zivilarbeiter, italienische Freiwillige der Wehrmacht, eine Gruppe ungarischer Soldaten und ab Januar 1945 etwa 300 Angehörige der britischen Armee aus Indien, die in Nordafrika gefangen genommen worden waren, auf dem Platz.

Das KZ Außenlager

Am 13.9.1944 beantragte die OT-Bauleitung Tübingen, Baustelle Hailfingen, über die Kommandantur Natzweiler beim SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt in Oranienburg die „Gestellung“ von 600 KZ-Häftlingen. Am 25.9.1944 wurde das Häftlingskommando genehmigt und das übliche „Entgelt“ von 6 RM pro Tag für die „Häftlings-Facharbeiter“, sowie 4 RM für die „Häftlings-Hilfsarbeiter“ festgesetzt.[1] Der Flugplatz Hailfingen wurde einen Tag später in einem Sonderbefehl des KZ Natzweiler der 7. Wachkompanie des I. Wachsturmbanns zugeteilt. Lagerführer für das KZ-Außenlager Hailfingen wurde der SS-Unterscharführer Eugen Witzig, der seit April 1944 dem Kommandanturstab des KZ Natzweiler angehörte.

Am 17.11.1944 stellte die SS im KZ Stutthof bei Danzig einen Transport mit 600 als arbeitsfähig klassifizierten jüdischen Häftlingen zusammen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass der Transport 1200 Häftlinge umfasste und die Hälfte in das Außenlager Echterdingen transportiert wurde.[2] Die meisten von ihnen, etwa 540, hatten Auschwitz mit einem Transport am 26.10.1944



Hailfingen, den 13. Septbr. 1944.

An
SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt
Amt D II
Oranienburg bei Berlin

Geheim

über Kommandantur KL. Natzweiler 63

Betr. Antrag (zweifach) auf Gestellung von Häftlingen

Ich / Wir beantrage(n) die Gestellung von

150 Häftlings-Facharbeitern Entgelt RM pro Tag
250 » Hilfsarbeitern » »
– » Lehrlingen » »
600 Häftlingen insgesamt für die Zeit

vom sofort bis 15. Dezember 1944.
Verpflegung und Unterkunft wird von der OT.-Bauleitung gestellt.

An beantragten Facharbeitern werden benötigt :

40 Maurer — 70 Zimmerer
20 Schreiner — 20 Schlosser & Mechaniker

Die Häftlinge sollen bei folgenden Arbeitsvorhaben eingesetzt werden :

Straßenbau — Erdbewegung
Steinbrüchen — Hallenbau
Barackenbau

Die Arbeiten fallen unter die Dringlichkeitsstufe V/VaG36(M) bezw. Fertigungsstufe Mindestprogram

Das Bauvorhaben ist gemäss Schreiben des OT.-Einsatzgruppe V I B
Br.B.Nr. 190/44 geh (50)
vom 27.7.44., Akt.-Zch. —— genehmigt*)

Der Häftlingseinsatz ist, da es sich um ~~landwirtschaftliche~~ Arbeiten handelt, dringend*) im Sinne der Reichsverteidigung

Es ist bekannt, dass die Häftlinge jederzeit für dringenderen Einsatz zurückgezogen werden können.

Bestimmungsbahnhof ist:
Nebringen, Kreis Herrenberg/Wttbg.

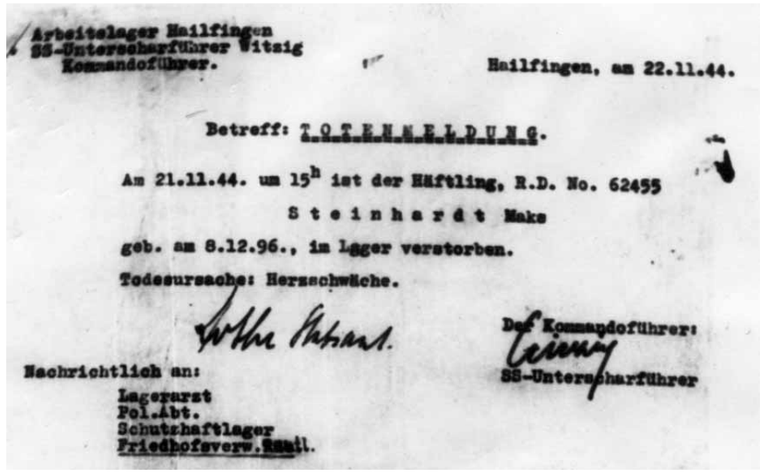
OT.-Bauleitung Tübingen Baustelle Hailfingen

Antrag der Organisation Todt, Bauleitung Tübingen für die „Gestellung“ von 600 KZ-Häftlingen für Hailfingen/Tailfingen. ISD Sachdokumenten-Ordner Natzweiler 21, Seite 63, Internationaler Suchdienst Bad Arolsen.

verlassen und waren am 28.10.1944 in Stutthof angekommen.[3] Die Namen der Häftlinge wurden von der Verwaltung des KZ Natzweiler zentral im Nummernbuch Nr. 6 mit den Nummern 40 448 bis 41 049 eingetragen.[4] Noch bis Mitte März 1945, als das Lager bereits aufgelöst war, wurden in diesem Nummernbuch Sterbedaten von Häftlingen festgehalten.

Dem Nummernbuch zufolge kamen die Juden aus 16 Ländern: 260 Polen, 128 Ungarn, 47 Franzosen, 33 Letten, 27 Holländer, 24 „Reichsdeutsche“, 20 Griechen, 19 Italiener, zwölf Litauer, sieben Belgier, je drei Tschechen, Slowaken und Rumänen, zwei Türken, ein Bulgare und acht Staatenlose. Diese Zuordnung ist nicht nur wegen der sich ändernden Grenzen vor und während des Zweiten Weltkrieges problematisch, sie berücksichtigt auch nicht die transnationale Verfolgungsgeschichte der Juden in Europa. Die Häftlinge waren u.a. über die Sammellager Fossoli (Italien), Drancy (Frankreich), Mechelen (Belgien) und Westerbork (Niederlande) nach Auschwitz gekommen. Sie waren nach den Angaben im Nummernbuch zwischen 15 und 60 Jahre alt. Einige hatten allerdings aus Angst vor ihrer sofortigen Ermordung ein falsches Alter angegeben. So unterschiedlich die Nationalitäten, so verschieden waren die soziale Herkunft und die Biographien: Ein Spanienkämpfer, ein Mitglied des britischen Expeditionskorps, Mitglieder der Résistance, des holländischen Widerstands usw. Einige hatten schon fünf Jahre Ghetto, Arbeits- und Konzentrationslager hinter sich, bevor sie nach Hailfingen kamen, andere waren erst Mitte 1944 nach Auschwitz deportiert worden. Am 19.11.1944 kam die Gruppe in Viehwagen auf dem Bahnhof von Nebringen an und ging von dort zu Fuß zum Flugplatz.

Die Häftlinge wurden täglich nach dem Zählappell in Arbeitskommandos eingeteilt, die von Vorarbeitern der OT und der ausführenden Baufirmen beaufsichtigt wurden. Die Wachen des KZ Hailfingen setzten sich – neben einigen Landesschützen, die v.a. tagsüber das Lager bewachten – ausschließlich aus frontuntauglich gewor-



Arbeitslager Hailfingen
SS-Unterscharführer Witzig
Kommandoführer.

Hailfingen, am 22.11.44.

Betreff: T O T E N M E L D U N G.

Am 21.11.44. um 15h ist der Häftling, R.D. No. 62455
S t e i n h a r d t Hans
geb. am 8.12.96., im Lager verstorben.
Todesursache: Herzschwäche.

Der Kommandoführer:
SS-Unterscharführer

Nachrichtlich an:
Lagerarzt
Pol.Abt.
Schutzhaftlager
Friedhofsverw. Hail.

Beispiel der Meldung des Todes eines Häftlings in Hailfingen/Tailfingen mit der „Todesursache“ Herzschwäche.

denen Angehörigen der Luftwaffe zusammen, die die Häftlinge sehr unterschiedlich behandelten.

Mit den in Steinbrüchen gebrochenen Steinen und dem Schotter wurde die Startbahn aus- und an den beiden Rollwegen weitergebaut. Für den Rollweg in westlicher Richtung musste ein Waldstück gerodet werden. Für den Bau der Hangars wurden Bäume gefällt. Außerdem mussten die Häftlinge Blindgänger beseitigen.

Die Häftlinge schliefen im Hangar anfangs auf dem mit Stroh ausgestreuten Boden. Sanitäre Einrichtungen gab es praktisch keine, als Toilette diente eine Latrinen-Grube nördlich des Hangars. Der Hangar war voller Ungeziefer. Die Ernährung war völlig unzureichend und es gab keinerlei ärztliche Versorgung. Kranke und nicht mehr arbeitsfähige Häftlinge wurden misshandelt, einige zu Tode geprügelt. Mehrere Gefangene wurden erschossen, drei Häftlinge kamen bei Fliegerangriffen der Alliierten ums Leben. Der zuständige Stabsarzt nannte in den Totenmeldungen meist fiktive Todesursachen wie Lungenentzündung oder Kreislaufschwäche. Die meisten Opfer starben aber an den Folgen der schweren Arbeit, der Unterernährung und der Kälte und an Krankheiten. Manchmal erhielten die Häftlinge von den Bewohnern der Orte (Öschelbronn, Bondorf und Reusten), durch die sie auf dem Weg zur Arbeit kamen, etwas Essbares.

Im Krematorium im Friedhof Unter den Linden in Reutlingen wurden zwischen dem 21.11.1944 und dem 5.1.1945, als es seinen Betrieb einstellte, 99 Tote des Hailfinger Lagers verbrannt. 15 Häftlinge, die zwischen dem 4.12.1944 und dem 9.12.1944 starben, wurden im Krematorium auf dem Esslinger Ebershaldenfriedhof eingeäschert.[5]

In dem Massengrab, das am 2.6.1945 entdeckt wurde, waren die Überreste von 72 oder 73 Toten.

Einer der Häftlinge konnte Anfang Februar 1945 fliehen; einige Häftlinge konnten auf den Evakuierungsmärschen entkommen.

Als die Alliierten näherrückten, wurden Mitte Februar 1945 die Bauarbeiten abgebrochen und der Platz geräumt. Ein Häftlingstransport ging nach Vaihingen/Enz. Mindestens 48 der 111 Häftlinge, die am 13.2.1945 dorthin transportiert wurden, starben in den Wochen bis zum 6.4.1945. Die SS schaffte die Häftlinge, die sie für transportfähig hielt, wenige Tage vor der Befreiung von dort nach Dachau-Allach. Ein letzter Transport verließ Hailfingen am 14.2.1945. Die bis dahin in Hailfingen gebliebenen 296 Häftlinge wurden nach Dautmergen deportiert; von ihnen starben dort nachweislich neun. Insgesamt kamen ungefähr 190 Häftlinge in Hailfingen ums Leben. Bis zur Befreiung starben in den nachfol-

Heutiges Erscheinungsbild des ehemaligen Nachtjägerflugplatzes aufgenommen in Richtung Nord-Ost. Der Waldstreifen zeigt die Start- und Landebahn.

genden Lagern nachweislich 84 Gefangene. Von 267 Häftlingen sind inzwischen Todesdatum und Todesort bekannt. Es ist allerdings davon auszugehen, dass die tatsächliche Zahl der Opfer weit höher liegt. Das Schicksal von etwa 200 Häftlingen ist bis heute ungeklärt. Von 124 jüdischen Häftlingen wissen wir, dass sie überlebt haben. Man muss davon ausgehen, dass weniger als die Hälfte, möglicherweise sogar nur ein Viertel der 600 KZ-Häftlinge die Befreiung durch die Alliierten erlebt haben. So forderten die Todesmärsche von Dautmergen bzw. Dachau-Allach aus in den letzten Kriegstagen noch zahlreiche Todesopfer. Von Dautmergen aus wurde im März 1945 eine unbekannte Zahl von Häftlingen in das Sterbelager Bergen-Belsen verlegt. Befreit wurden die Überlebenden an verschiedenen Orten, so z. B. in Ostrach bei Saulgau, in Landsberg, in Sigmaringen, in Altshausen und in Staltach. Wir haben inzwischen 20 Überlebende und 20 Angehörige von Opfern gefunden.

Spuren in der Landschaft

Am 6./7. April 1945 zerstörte ein deutscher Sprengtrupp der Wehrmacht die Start- und Landebahn. Am 9. 4.1945 wurde der Flugplatz von Jägern der Alliierten bombardiert. Auf der z.T. gesprengten Start- und Landebahn entwickelte sich ein kleiner Wald, der seit den 1980er Jahren als „geschützter Grünbestand“ unter Naturschutz steht. Spuren gibt es nur noch wenige: Neben der überwucherten Start- und Landebahn Reste einer Reparaturhalle und Reste einer Flugzeughalle.

Inzwischen (2007 bzw. 2008) wurden die Reste der Anlage gem. § 2 des Denkmalschutzgesetzes als archäologisches Kulturdenkmal ausgewiesen.

Prozesse

Das Gericht Erster Instanz für die Verurteilung der Kriegsverbrechen des Französischen Oberkommandos in Deutschland verhandelte 1947 bis 1949 in Rastatt über einige der Verbrechen, die in Hailfingen begangen wurden. Angeklagt waren neben dem OT-Truppführer Karl Bäuerle lediglich Abraham Stuttmann als Lagerältester und Leo Kac als Stubendienst, die von einzelnen ehemaligen Mithäftlingen belastet wurden. Stuttmann wurde erstinstanzlich zu zwei Jahren und sechs Monaten Gefängnis, Kac zu einem Jahr Gefängnis und Karl Bäuerle zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt. Das Berufungsurteil vom 17.11.1949 bestätigte die ergangenen Urteile.

Die Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Gewaltverbrechen vernahm ab 1967 im Zuge der neu eingeleiteten Ermittlungsverfahren weltweit 25 Überlebende des KZ Hailfingen als Zeugen. Die Verfahren wurden eingestellt, weil nach einer Verurteilung in den Rastätter Prozessen den deutschen Gerichten nach Art. 3 des Überleitungsvertrags keine Gerichtsbarkeit mehr zustand und weil die Wachposten nach Ansicht der Ermittler nicht mehr ausfindig gemacht werden konnten.

Selektive Erinnerung

Am 1. Juni 1945 wurde französischen Soldaten von zwei Überlebenden das Massengrab auf dem Flugplatzgelände gezeigt, das am folgenden Tag geöffnet wurde. Die männliche Bevölkerung von Oberndorf, Hailfingen und alle Bürger aus Bondorf und Tailfingen mussten die Leichen ausgraben; dabei kam es zu Misshandlungen durch französische Soldaten. Ein Mann starb durch Überanstrengung an seinem Herzleiden, ein anderer einige Tage später an den Folgen der Schläge. Die Tailfinger Frauen mussten ein Grab auf dem Tailfinger Friedhof ausheben, in das die Leichen überführt wurden. Das Holzkreuz auf dem Friedhof, das die Franzosen anordneten, trägt die Inschrift: „Hier ruhen 72 unbekannte KZ-Häftlinge.“

Auch wenn immer wieder betont wurde, dass „man“ nichts wusste und über das Konzentrationslager nach 1945 jahrzehntelang weitgehend Schweigen herrschte, war die Geschichte des Lagers in der lokalen Erinnerung immer präsent. Sie wurde jedoch überlagert durch die Erinnerung an dieses Ereignis, das dann auch mehrfach instrumentalisiert wurde, um von den Naziverbrechen abzulenken oder sie zu verharmlosen.

Nachdem bereits 1978 ein fundierter wissenschaftlicher Aufsatz über das KZ-Außenlager erschienen war[6], folgten ab 1982 erste Aktivitäten und Veranstaltungen. So errichtete die DKP Tübingen 1985 am Ende der Landebahn ein Holzschild mit der Inschrift: „Hier war das Konzentrationslager Hailfingen-Natzweiler Elsaß. Hunderte zu Tode geschundene und ermordete KZ-Häftlinge mahnen. Nie wieder Faschismus, nie wieder Krieg.“

Ende 1985 gründete sich der „Förderverein zur Errichtung eines Mahnmals für die Opfer des Konzentrationslagers Hailfingen/Tailfingen“, ein Jahr später wurde auf dem Tailfinger Friedhof von der Gemeinde Rottenburg, der Gemeinde Gäufelden und der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs ein Gedenkstein enthüllt.

Der Förderverein errichtete 1987 am Ende der Landebahn eine Informationstafel. Die Gemeinde Gäufelden präsentierte Ende 2001 in einer Ausstellung in Tailfingen Luftaufnahmen der Alliierten und eine rekonstruierte Karte des Flugplatzgeländes.

Nach einem Vortrag von Utz Jeggle im Mai 2002 in Tailfingen begann die Sektion Böblingen-Herrenberg-Tübingen des Vereins „Gegen Vergessen-Für Demokratie (GV/FD)“ die Geschichte des KZ Außenlagers Tailfingen/Hailfingen aufzuarbeiten.

2007 erschien eine umfassende Dokumentation (siehe Literatur). 2007 gab der Verein die aus dem Ivrit ins Deutsche übersetzte Autobiographie von Mordechai Ciechanower, einem der Überlebenden, heraus und 2008 die Lebensgeschichte der Tochter des ersten Opfers, Marga Griesbach, geborene Steinhardt (siehe Literatur).

Exhumierung des Massengrabes auf dem Flugplatzgelände Anfang Juli 1945.

Außerdem wurde „multimediales“ Unterrichtsmaterial erstellt, das im Herbst 2007 in das Internetportal des Kreismedienzentrums Böblingen www.zeitreise-bb.de gestellt wurde.

Von Johannes Kuhn (Herrenberg) wurde zusammen mit GV/FD ein 60-minütiger Dokumentarfilm gedreht, „Geschützter Grünbestand“, der am 7.4.2006 zum ersten Mal gezeigt wurde.

Das St. Meinrad-Gymnasium Rottenburg hat im Schuljahr 2007/08 mit einem Projekt „Virtueller Gedenkpfad“ begonnen.

Im Tailfinger Rathaus entsteht ein Ausstellungs- und Dokumentationszentrum, das im Herbst 2009 eröffnet wird. Dafür entstand Ende 2008 ein weiterer Dokumentarfilm „Das KZ-Außenlager Hailfingen/Tailfingen“ von Bernhard Koch in Zusammenarbeit mit GV/FD. Außerdem erscheint zur Ausstellung ein Gedenkbuch[7].

Die Stadt Rottenburg wird 2009 auf dem Flugplatzgelände ein Mahnmal zur Erinnerung an die jüdischen Opfer aufstellen.

Literatur:

Dorothee Wein/Volker Mall/Harald Roth: Spuren von Auschwitz ins Gäu – Das KZ-Außenlager Hailfingen/Tailfingen, Filderstadt 2007 (12,– Euro)

Mordechai Ciechanower: Der Dachdecker von Auschwitz Birkenau, Berlin 2007 (19,– Euro)

Marga Griesbach: „...ich kann immer noch das Elend spüren...“, Schriftenreihe der Mahn- und Gedenkstätte Ahlem Bd. 7, Hannover 2008 (10,– Euro)

Diese Bücher können bestellt werden bei der Sprecherin der Sektion von GV/FD Birgit Kipfer (MdL), Krebsbachweg 34, 71116 Gärtringen oder kipfer.rohrau@t-online.de.

Anmerkungen

1 ITS Sachdokumente M 3 Hailfingen, S. 63.
2 vgl. dazu Thomas Faltin: Im Angesicht des Todes, Filderstadt/Leinfelden-Echterdingen 2008, S. 31.
3 Transportliste Auschwitz-Stutthof und Häftlingspersonalkarten Stutthof, Archiv Museum Stutthof.
4 ITS/Arch/KL Natzweiler, Ordner 12.
5 Schriftstück der Friedhofsverwaltung Esslingen (FHV 206).
6 Monika Walther-Becker: Das Lager Hailfingen, In: Vorländer, Herwart (Hrsg.), Nationalsozialistische Konzentrationslager im Dienst der totalen Kriegsführung. Sieben württembergische Außenkommandos des Konzentrationslagers Natzweiler/Elsaß, Stuttgart 1978, S. 149-174.
7 Volker Mall/Harald Roth: „Jeder Mensch hat einen Namen“ – Gedenkbuch für die 600 jüdischen Häftlinge des KZ-Außenlagers Hailfingen/Tailfingen, Berlin 2009.

Eric Breuer, Lagerschreiber von Hailfingen/Tailfingen

Aus dem Interview des USC-Shoah-Foundation Institute mit Eric Breuer vom 21.4.1997, Code 30734.
Übersetzung aus dem Französischen: Loerke/Mall

Eric Breuer wurde 1911 in Wien geboren. Nach dem Einmarsch der Deutschen in Österreich 1938 war er von dort nach Belgien geflohen. Nachdem die Deutschen 1940 Belgien angegriffen hatten, wurde er nach Frankreich abgeschoben und kam über die Lager St. Cyprien und Gurs u.a. nach Drancy, von wo er am 28.10.1943 nach Auschwitz deportiert wurde. Am 30.10.1944 kam er nach Stutthof und wurde von dort am 17.11.1944 nach Hailfingen gebracht, wo ihn der Lagerkommandant zum Lagerschreiber „ernannte". Nach der Auflösung des Lagers wurde er mit 295 Überlebenden am 19.2.1945 nach Dautmergen transportiert. 1997 berichtete Eric Breuer über seine Befreiung:

„Anfang April haben sie das Lager Dautmergen evakuiert. Wir wussten nicht, wohin es ging. Tagsüber konnte man wegen der Flugzeuge nicht marschieren. Deshalb gingen wir nachts. Wir überquerten die Donau bei Donaueschingen. An einer langen geraden Straße ließen sie uns Halt machen. Ein SS-Mann mit Motorrad war immer vorne, der schaute, ob die Straße frei und unzerstört war. Wir mussten halten und uns an den Straßenrand setzen. Die ganze SS war an der Spitze der Kolonne.

Ich war ziemlich vorne und habe mich der SS genähert und zugehört, was sie sagten. Der Kradmelder kam zurück und meldete, es gäbe nur eine Straße, die benutzbar sei und man müsse sich beeilen. Dann sagte einer: „Schau doch die langsamen Typen an, halbtot, wie sie sind. Mit denen kommen wir nicht weit. Wenn wir da ohne die ankommen, dann sagt man, die seien geflohen und wir hätten sie entkommen lassen. Und mit denen kommen wir niemals früh genug in Dachau an, wir werden von den Franzosen mit Leclerc von rechts oder von den Engländern von links eingeholt."

Als ich das hörte, sagte ich es meinen vier Freunden. Da war ein ziemlich hohes Weizenfeld, das haben wir durchquert, gebückt, und dann gingen wir in den Wald ungefähr 80 m entfernt, da liefen wir schnell hin. Und meine Freunde sagten: „Wir sind frei". Ich sagte: „Überhaupt nicht, wir sind in Deutschland, die SS ist nur 100 oder 150 Meter entfernt." Wir versteckten uns in einem großen Graben und deckten uns mit unseren Decken und darüber gelegten Zweigen zu.

Und die anderen folgten uns. Man hörte sie schreien und lachen: „Wir sind frei!" Es dauerte nicht lange, und die SS kam mit ihren Hunden. Sie trieb alle zusammen. Uns haben sie nicht gefunden. Wir hatten große Angst, dass die Hunde uns entdecken. Die liefen aber hinter den anderen her und fanden uns nicht. Wir warteten, dann wurde geschossen. Wir haben keinen von den anderen wiedergesehen.

Wir blieben versteckt im Wald. Am Abend gingen wir bis zum Waldrand zur Straße, auf der viele Deutsche auf dem Rückzug, in LKWs und Panzern unterwegs waren, mit Verbänden am Kopf, in Lumpen, alles in Auflösung. Es wurde dunkel und ich sagte: „Hier bleiben wir nicht, falls die SS zurückkommt. Wir werden schnell zu dem Wald auf dem Hügel da laufen und uns unter den Bäumen verstecken ..."

Am nächsten Morgen gingen wir nicht sehr weit, da sahen wir Panzer mit französischer Flagge. Wir freuten uns und blieben stehen. Wir wurden gefragt, woher wir kommen, sie wussten nichts (von KZs). Sie gaben uns amerikanische Essensrationen und nahmen uns mit nach Rottweil und sagten, wir seien hier in der besetzten Zone.

In Rottweil klopften wir an der Tür einer Apotheke, weil wir Hunger hatten und nicht wussten, wo wir am Abend hin sollten. Der Apotheker öffnete uns, groß und blond, mit einem offenen Gesicht, hinter ihm seine Frau. Sie fragten, was wir wollten. Wir sagten: „Nur etwas zu essen und schlafen." Sie zögerten: „Wir haben zwei Töchter, 17 und 18." Wir sagten: „Wir sind keine Vergewaltiger, wir wollen nur essen und schlafen. Sie sehen, ich spreche deutsch, aber meine Freunde sprechen französisch." Er ließ uns herein. Vor dem Essen sollten wir erzählen. Er sagte: „Warten Sie, wir holen die Nachbarn." Wir waren 20 am Tisch und ich begann zu erzählen. Offensichtlich wussten sie nichts. Sie dachten, die KZ seien Arbeitslager gewesen. Sie hatten nichts von den Gaskammern und Krematorien gewusst. Alle weinten, und danach aßen wir etwas und gingen schlafen. Sie gaben uns ihre Betten. Ich ging ins Bett, aber meine Freunde legten sich auf den Boden, weil sie nicht mehr in Betten schlafen konnten."

In Rottweil: hinten von links Tadeusz Honikstok (?), Eric Breuer. Vorn von links: Simon Gutman, Jehuda Schwarzbaum, Emanuel Mink, ein Freund von Arno Lustiger. Gutman und Mink waren im ersten Konvoi, der von Frankreich nach Auschwitz ging.

„Erinnert Euch an eure Brüder..." – Orte des Erinnerns in Oberndorf a. N.

Andreas Kussmann-Hochhalter, Oberndorf a. N.

„Erinnert Euch an Eure Brüder, die hier von 1942–1945 im ‚Arbeitserziehungslager' Qual, Not und Tod erleiden mussten"

Auf dem steinigen Weg der Erinnerung nach 1945 stellt der Gedenkstein mit diesem Widmungstext eine wichtige Wegmarke dar. Der Pfad durch den Wald ist schwer zu finden, und auch der Gang der Geschichte bis zur Aufrichtung dieses und anderer Mahnmale ist schwierig gewesen.

Erinnern an die Opfer des NS-Zwangsarbeitereinsatzes in Oberndorf a. N.

Während des „Dritten Reiches" genoss Oberndorf eine durchaus bevorzugte Stellung. Die „Proklamation der Wehrhoheit" am 16. März 1935 und damit den Beginn der Wiederaufrüstung bejubelte man hier als die „zweite Geburtstunde Oberndorfs". Denn das Verbot der Kriegswaffenproduktion durch den Versailler Vertrag hatte für die Waffenfabrik Mauser, den mit Abstand größten Arbeitgeber in der Region, fast den Untergang und für die Stadt und ihre Bevölkerung eine anderthalb Jahrzehnte währende existentielle Krise bedeutet. Das Rüstungsprogramm bescherte der Fabrik nun eine ungebremste Konjunktur, den Beschäftigten und ihren Angehörigen gesichertes Einkommen und einen gewissen Wohlstand. Breite Bevölkerungsschichten dankten es dem Regime mit Wohlverhalten und Unterstützung. Direkte Kriegseinwirkungen spürte die massiv gegen Luftangriffe geschützte Stadt erst in den letzten Kriegswochen. Erst das Nachkriegsleben unter der französischen Besatzungsmacht empfand man als Katastrophe.

Zum Wohlergehen der Bevölkerung hatten auch die ausländischen Zivilarbeiter, Ostarbeiterinnen und Kriegsgefangenen beigetragen. Sie hatten in den Rüstungswerkstätten die schweren, schmutzigen und gefährlichen Arbeiten übernommen und zur Entlastung der deutschen Werksangehörigen beigetragen. Im Juli 1944 zählte die Mauser-Belegschaft 10.274 Arbeitskräfte, davon waren 5.548 Ausländer. Die Zahl der deutschen Wohnbevölkerung lag bei etwa 8.500 Personen; mit dem Inländer/Ausländer-Verhältnis von 61:39 dürfte Oberndorf damals wohl eine herausragende Position unter den deutschen Städten eingenommen haben.

Die Spuren des Zwangsarbeitereinsatzes waren in Oberndorf unübersehbar – auch nach Kriegsende. An zahlreichen Stellen gab es mehr oder weniger geordnete Grabstätten. Die meisten, aber nicht alle der 307 Toten wurden exhumiert und in ihre Heimatländer überführt.

„Ihre Gräber schmücken keine Kränze." So titelte 17 Jahre nach Kriegsende der Historiker Lutz Niethammer einen ganzseitigen Beitrag im „Schwarzwälder Boten". Es lässt sich nicht sagen, inwiefern diese ungewöhnlich frühe und schon recht umfassende Dokumentation dazu beitrug, dass der Gemeinderat im Sommer 1967 beschloss, auf dem zentralen Talfriedhof eine Erinnerungsstätte errichten zu lassen. Im Mittelpunkt der mit einer Hecke eingefassten Grünfläche erhebt sich eine Stele mit der Aufschrift „Wir mahnen zum Frieden", davor liegt eine Platte, die 52 Namen von hier verstorbenen Zwangsarbeitern und Zwangsarbeiterinnen nennt. Die Gestalt der Anlage, die wie ein Gräberfeld anmutet, und ihr unverbindlicher Text haben nur wenig von einem Mahn-Mal.

Der Gedenkstein für das Arbeitserziehungslager im Lauterbachtal

In den 1970er Jahren – man kann sagen: zeittypisch – wurde das Thema „Zwangsarbeitereinsatz" auch in Oberndorf politisch angegangen.

Eigentlich war der Kontakt zwischen der Stadt und den Überlebenden nie ganz abgerissen, allerdings nur durch rein touristische Besuche ehemaliger Zwangsarbeiter aus den Niederlanden. Eine Initiative der Naturfreunde-Jugend nutzte die Gelegenheit und intensivierte den Kontakt. Bram Slaager aus Rotterdam war schon vorher in Verbindung mit der Stadtverwaltung getreten. Die Jugendorga-

Ein Gedenkstein und eine Bronzetafel erinnern an die Opfer des „Arbeitserziehungslagers" im Lauterbachtal bei Aistaig.

nisation lud ehemalige niederländische Zwangsarbeiter nach Oberndorf ein. An dem Eintrag auf dem Gedenkstein auf dem Friedhof, dass nämlich nur 61 Menschen hier ums Leben gekommen seien, entzündete sich ein Streit. Die Gruppe erwog, eine Protestnote bei der Deutschen Botschaft in den Niederlanden einzureichen und einen Interessenverein zu gründen. (Die Beschriftung ist inzwischen berichtigt worden.)

Dem Willen der Initiatoren, den Interessen der Überlebenden und dem Anspruch, ein mahnender oder aufklärender Ort der Erinnerns zu sein, wurde der Gedenkstein im Lauterbachtal gerecht. Der Findling mit der Bronzetafel, die den eingangs zitierten Text trägt, wurde am 6. September 1981 eingeweiht.

Das Erinnerungsmal weist auf ein ganz besonderes Lager hin: Anfang 1942 wurde in dem Seitental zum Neckar an der Gemarkungsgrenze zwischen Oberndorf und dem Ortsteil Aistaig ein sogenanntes Arbeitserziehungslager (AEL) eingerichtet. Unter Aufsicht der Gestapo wurden hier strafweise Zwangsarbeiter inhaftiert, die die rigiden Lager- und Arbeitsregeln verletzt hatten. Die Lebensbedingungen hier waren denen in einem KZ durchaus vergleichbar.

Zwar befindet sich das Mahnmal an einem historischen Ort. Der ist allerdings so abgelegen, so dass diese Stätte kaum ins Bewusstsein gedrungen ist.

Das wohl einzige private Mahnmal in Deutschland: In ihrem Garten erinnert die Familie Pfaff an das ehemalige Lager in ihrer Nachbarschaft.

Das „Buch der Erinnerung“ in Altoberndorf

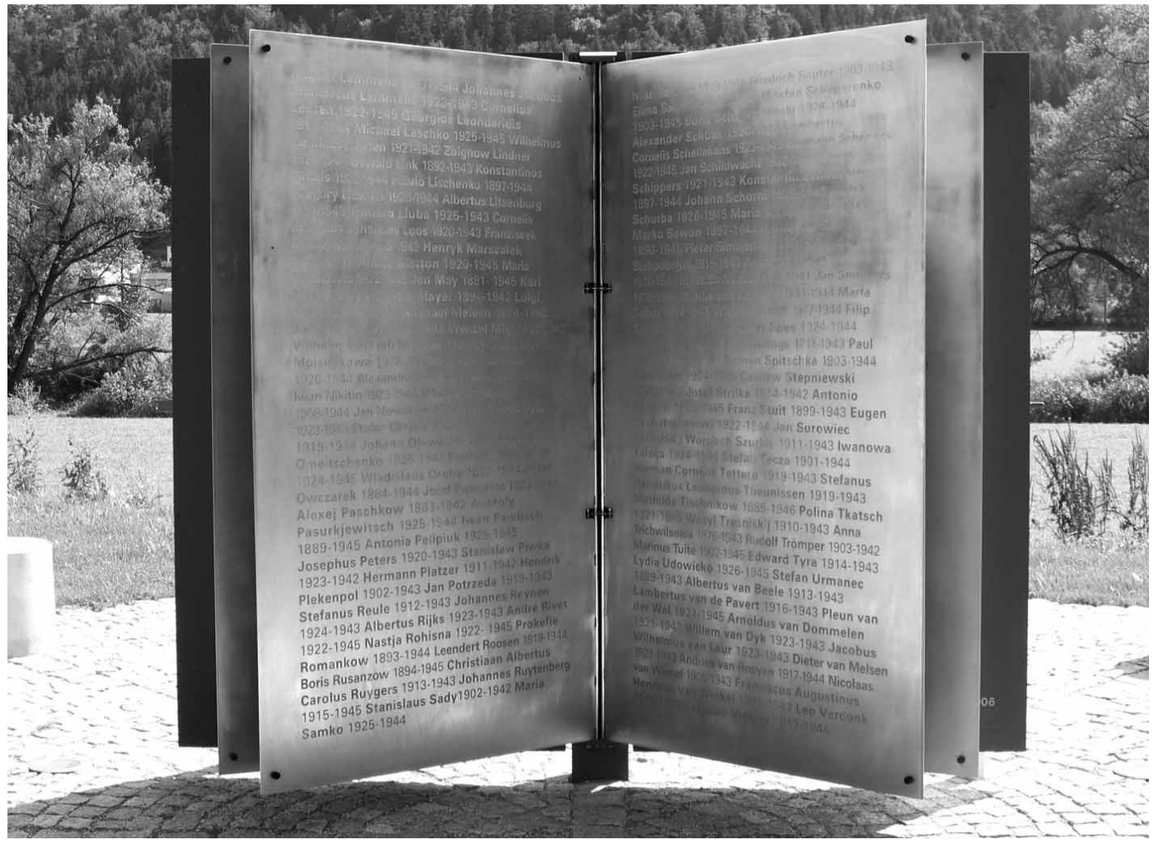
Noch bevor im Lauterbachtal das Mahnmal an die AEL-Häftlinge erinnerte, hatte das Ehepaar Annemarie und Hermann Pfaff aus Altoberndorf eine ungewöhnliche Initiative ergriffen. Sie hatten während des Krieges und bei Kriegsende die Geschehnisse im sogenannten Russenlager recht unmittelbar miterlebt. Bewegt von diesen Erlebnissen und von den freundschaftlichen Kontakten mit ehemaligen Zwangsarbeitern, errichteten sie in ihrem Garten 1979 ein Erinnerungsmal für alle Oberndorfer Zwangsarbeiter – wahrscheinlich das einzige private Mahnmal für Opfer des Nationalsozialismus.

Diese Intention, nämlich einen Ort des Erinnerns an alle Opfer des Zwangsarbeitseinsatzes in Oberndorf zu schaffen, griff im März 2003 das städtische Kulturamt auf. In Zusammenarbeit mit Oberndorfer Schulen und dem Bildhauer Herbert Goeser, der auch den Aistaiger Gedenkstein geschaffen hatte, sollte ein künstlerisch gestaltetes Mahnmal realisiert werden. Leider musste das Vorhaben aufgegeben werden. Um den Vorsatz in die Tat umzusetzen, wurde im Sommer 2005 ein Künstler-Wettbewerb ausgeschrieben, zu dem sieben Vorschläge eingereicht wurden.

Der Gemeinderat entschied sich für das „Buch der Erinnerung“ des Rottweiler Bildhauers Jürgen Knubben, das am 27. Januar 2007 der Öffentlichkeit übergeben wurde. Sein Werk ist ein „sprechendes Denkmal“: ein Buch aus Stahlplatten, 2½ m hoch, dessen Seiten die Besucher durch Lösen eines Bügels aktiv öffnen, um dort die Namen und Lebensdaten der 307 Toten zu lesen, die in unserer Stadt Opfer der Zwangsarbeit geworden sind; ein Text umreißt knapp die Geschichte des Arbeitseinsatzes und eine Karte nennt die Lagerorte.

Das „Buch der Erinnerung“ steht nahe am Rand eines ehemaligen Lagergeländes. Im Lager „Linde“ waren vor allem sogenannte Ostarbeiterinnen aus der Sowjetunion kaserniert. Unter harten Bedingungen lebten hier etwa 2.000 Frauen, die zur Arbeit bei Mauser geführt wurden. Die Waffenfabrik war hier der größte Nutznießer des sogenannten Ausländerarbeitseinsatzes. Aber auch andere Industrieunternehmen, Handwerksbetriebe, Landwirtschaften und die Stadt selbst nutzen sie. Das Lager „Linde“ war das größte von einem Dutzend Lagerstätten in Oberndorf, in denen Zivilarbeiter und -arbeiterinnen aus Polen, Frankreich, Niederlande und anderen Ländern sowie französische und sowjetische Kriegsgefangene und italienische Militärinternierte untergebracht waren. Die Höchstzahl vom Herbst 1944 liegt zwischen 5.000 und 5.500, insgesamt haben rund 12.000 Menschen die Lager in Oberndorf durchlaufen. 307 von ihnen haben es nicht überlebt – ihre Namen nennt das „Buch der Erinnerung“.

Heute ist das ehemalige Lagergelände ein Siedlungsgebiet an der Kienzlestraße mit schönen Einfamilienhäusern; am Rand, am Beginn eines Wanderweges steht das Mahnmal. Ähnlich wie der Gedenkstein im Lauterbachtal wird es eher von Touristen als von Einheimischen wahrgenommen.



Das „Buch der Erinnerung“ von Jürgen Knubben an der Kienzlestraße in Altoberndorf

Eine Gedenktafel für die Opfer der Judenverfolgung

Mitten in der Stadt, dem Bahnhof gegenüber befindet sich ein weiterer Ort des Erinnerns – im Erinnern an eine andere Facette der NS-Vergangenheit unserer Stadt: der Entrechtung, Vertreibung und Ermordung von Juden und Jüdinnen.

Nach einer Gemeinderatssitzung am 5. Juli 1994 enthüllte der Bürgermeister an einem Wohnhaus eine Bronzetafel in der Art, wie in Oberndorf auf historische Gebäude hingewiesen wird. Der Text lautet: *„Wir gedenken der in Oberndorf a. N. geborenen und 1942 in Konzentrationslager verschleppten und umgekommenen Familie Josef Eppstein, die in diesem Gebäude wohnte und ein Schuhgeschäft betrieb...“*

Die Eppsteins waren eine alteingesessene und vollständig integrierte Familie. Trotz der Anfeindungen, die sie schon vor 1933 hatten hinnehmen müssen, waren die Angriffe in der Pogromnacht 1938 ein ungeheuerliches Erlebnis. Zwei Angehörige emigrierten wenig später; die Spuren von vier Personen aber, die blieben, verlieren sich in den Lagern im Osten.

(Das Schicksal der Familie Eppstein wird Thema in der nächsten Ausgabe der Gedenkstätten-Rundschau sein.)

Orte der politischen Verfolgung und des Widerstandes

Ein gänzlich leeres Blatt weist die Geschichte der politischen Verfolgung und des Widerstandes in unserer Stadt auf. Zwar war Oberndorf keine Hochburg der Arbeiterbewegung, und die Prosperität durch die Rüstungskonjunktur begünstigte die Anpassung an das Regime. Aber Unterdrückungsmaßnahmen in der Zeit seiner Etablierung 1933/34 hat es sehr wohl gegeben. Dieses Kapitel ist in der städtischen Geschichtsschreibung, namentlich im zweiten Band der „Geschichte der Stadt Oberndorf am Neckar“ von 2006, noch ungeschrieben.

Bekannt aber sind Orte der Verfolgung: der Sitz der NSDAP-Ortsgruppe in der Rosenbergstraße (heute Schulgelände, Fachklassentrakt) – das Lokal des SA-Sturms, genannt „Braunes Haus“, in der Sägewerkstraße – das Quartier der Gestapo in der Kameralstraße (heute Teil der Kreissparkasse). Es ist schon ungewöhnlich, dass eine so kleine Stadt wie Oberndorf mit weniger als 10.000 Einwohnern eine Gestapo-Stelle hatte. Es ist ein Hinweis auf den Umfang der Verfolgung in dieser Region; sie traf vor allem ausländische Arbeitskräfte, aber nicht nur diese. Zeitzeugen berichten, dass sie aus dem Gestapo-Keller oftmals Schreie von Gequälten hörten. Und Spuren, die die Inhaftierten in den Zellen hinterlassen haben, existieren noch heute.

Orte des Gedenkens – Die Gedenkstätten KZ Bisingen

Uta Hentsch, Bisingen

Die Ausstellung „Mut zur Erinnerung – Mut zur Verantwortung“ im Heimatmuseum Bisingen und der „Geschichtslehrpfad“ Bisingen (Bahnhof, Lagergelände, Ölschieferabbaugelände, Massengrab und KZ-Friedhof) sind Orte, die an ein wahnwitziges Unterfangen kurz vor dem Ende des 2. Weltkriegs erinnern. Von zehn Ölschieferwerken des Unternehmen „Wüste“ (zur Treibstoffgewinnung aus Ölschiefer im Bereich der westlichen Schwäbischen Alb) war Bisingen das „Werk 2“. Von insgesamt 4150 nach Bisingen deportierten Männern, davon ein Drittel Juden, kamen bis zur Auflösung des Lagers im April 1945 innerhalb von knapp acht Monaten 1187 durch Hunger, Erkrankungen, Mißhandlungen und Erschießungen ums Leben.

Es war im Jahr 1982, als sich eine kleine JUSO-Gruppe aus Bisingen – Gymnasiasten des Hechinger Gymnasium – dazu entschloss, den Ursprung des Hinweisschildes „KZ-Friedhof“ an der B 27 zu erforschen. Viele Hürden, die sich ihnen in den Weg stellten, schienen zunächst unüberwindbar, denn: lebte es sich nicht weitaus besser, wenn die „dunkle“ Vergangenheit mit dem Mantel des Schweigens zugedeckt blieb? Wer wollte schon wissen oder daran erinnert werden, was sich 40 Jahre zuvor an menschenverachtenden Handlungen „vor der eigenen Haustür“ abgespielt hatte?

Fest das Ziel im Auge behaltend konnte diese kleine Gruppe junger Bisinger jedoch auf eine Reihe von Unterstützern, Personen und Institutionen bauen. Viele Informationen und zur- Verfügungstellung von diversen Archiv-Materialien durch öffentliche Institutionen führten zu einem „Ans-Licht-fördern“ der menschlichen Tragödien mit 1187 Todesopfern, die sich hier in Bisingen im Konzentrationslager „Unternehmen Wüste“ und der Ölschieferabbaustätte im Kuhloch innerhalb von nur 234 Tagen, nämlich vom 24. August 1944 bis 14. April 1945, abspielten.

Bereits 1984 konnte die Gruppe die Dokumentation „Das KZ Bisingen“ – gewidmet den Opfern der Intoleranz – veröffentlichen.

Es war ein langer Weg bis zur Eröffnung der Ausstellung „Schwierigkeiten des Erinnerns“ im Heimatmuseum Bisingen im November 1996. Über diese Arbeit kann im Internet unter *kzgedenkstaettenbisingen.wordpress.com* unter der Kategorie 1996 – „Reden“ nachgelesen werden. An dieser Stelle nur soviel dazu: Karin Förster, damals am Landesmuseum Stuttgart tätig, entwickelte 1994 ein erstes Konzept zu einer geschichtsbezogenen Ausstellung im Heimatmuseum Bisingen, das vom Gemeinderat Bisngen angenommen wurde. Karin Förster selbst konnte jedoch wegen anderer Aufgabenstellung in Stuttgart dieses Konzept nicht zu einem realen Abschluss bringen.

Es war ein Glücksfall, dass Christine Glauning – damals noch ohne Doktortitel – im Spätsommer 1996 im Zuge einer ABM-Stelle in der Gemeinde Bisingen für die Weiterarbeit und erfolgreiche Fertigstellung dieses

In der Schelmengasse befand sich vermutlich der Lagereingang und der Appellplatz zum Bisinger KZ-Lager. Mit einer Tafel und einem Holzsteg wird darauf aufmerksam gemacht.

Im Heimatmuseum in Bisingen kann man sich im unteren Raum gut für Besprechungen oder zu Vorträgen versammeln. Das Bild zeigt Siebt-Klässler der Realschule Bisingen mit Dr. Horst Prautsch während einer Unterrichtstunde der AG „Spurensuche“ im Dezember 2008.

wichtigen Projekts gefunden wurde. Mit großem Engagement und unermüdlichem Einsatz, großer Beharrlichkeit und Akribie suchte Christine Glauning nach Überlebenden des Konzentrationslagers.

Schließlich gelang es ihr mit tatkräftiger Unterstützung des bestehenden Arbeitskreises und der Gemeinde Bisingen und mit der technischen Unterstützung des Bauhofs Bisingen und vieler anderer Helfer ihre Konzeption für die Ausstellung „Schwierigkeiten des Erinnerns“ termingerecht umzusetzen.

Am 3. November 1996 wurde die Ausstellung „Schwierigkeiten des Erinnerns“ im Heimatmuseum Bisingen unter der Anwesenheit vieler Holocaust-Überlebender des ehemaligen KZ Bisingen eröffnet.

Und am 25. Oktober 1998 konnte unter Anwesenheit von Holocaust-Überlebenden des KZ Bisingen der von Christine Glauning konzipierte „Geschichtslehrpfad“ eröffnet und ein von der Gemeinde Bisingen und dem Zollernalbkreis gestifteter jüdischer Gedenkstein auf dem KZ-Friedhof enthüllt werden.

Der Erstbesuch Shalom Stambergs aus Haifa, Israel, im September 2003, Überlebender des KZ Bisingen, gab den entscheidenden „Anschub“, dass am 28. November 2003 aus dem viele Jahre bestehenden Gesprächskreis „Möglichkeiten des Erinnerns“ der Verein „Gedenkstätten KZ Bisingen“ hervorging. Über den Verein kann man im Internet unter der Kategorie: „About“ mehr erfahren.

Zum 10jährigen Bestehen der Gedenkstätten KZ Bisingen (2006) erhielt die Ausstellung ein neues Gesicht unter Beibehaltung des inhaltlichen Konzepts von Dr. Christine Glauning. Ermutigt durch unsere Holocaust-Überlebenden entschieden wir uns für die Umbenennung der Ausstellung in „Mut zur Erinnerung – Mut zur Verantwortung“. Ein Raum für Veranstaltungen ist im Zuge der Umgestaltung entstanden.

Der Verein Gedenkstätten KZ Bisingen konnte 2008 einen erfreulichen Anstieg der Besucherzahlen verzeichnen. Die Orte nationalsozialistischer Verbrechen „vor der Haustür“ werden zunehmend wahrgenommen – das ist eine positive Entwicklung, die sich hoffentlich fortsetzen wird.

Öffnungszeiten des Museums in 72406 Bisingen, Kirchgasse 15:
Sonntag 14.00–17.00 Uhr
Informationen zur Ausstellung und zum Geschichtslehrpfad:
Bürgermeisteramt Bisingen,
Tel. 0 74 76/89 61 31
Fax 0 74 76/89 61 50
Internet:
http://kzgedenkstaettenbisingen.wordpress.com

Überlebende der Shoah aus Haigerloch

Helmut Gabeli, Haigerloch

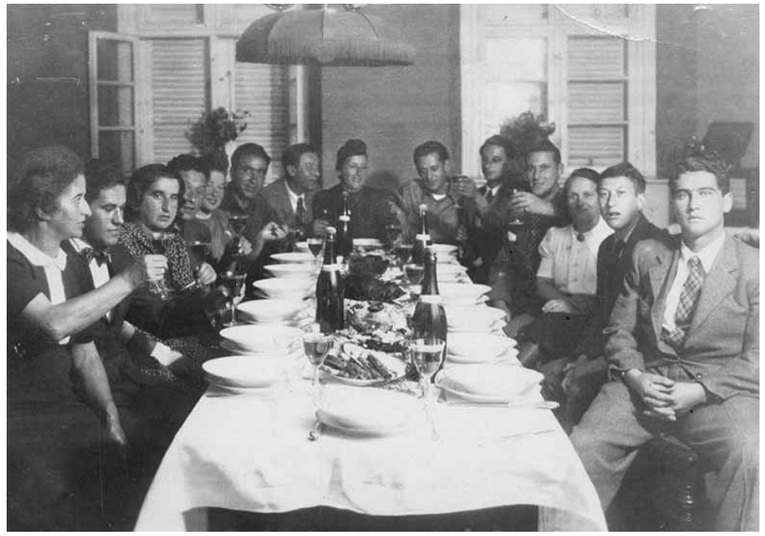
Das Konzentrationslager Auschwitz, Inbegriff für die von den Nationalsozialisten angestrebte Vernichtung der europäischen Judenheit, wurde von der Roten Armee am 27. Januar 1945 befreit. Im Blick auf dieses Ereignis proklamierte[1] der damalige Bundespräsident Herzog diesen Tag zum jährlichen Gedenktag für alle Opfer aus rassischen, religiösen, politischen oder sozialen Gründen der nationalsozialistischen Herrschaft.

2005 erklärten die Vereinten Nationen den 27. Januar zum internationalen Holocaust-Gedenktag. In Israel wird entsprechend dem jüdischen Kalender im April oder Mai der Jom haShoah als nationaler Gedenktag begangen. In Deutschland hat sich die Bezeichnung „Holocaust-Gedenktag" rasch verbreitet. Auch in Haigerloch wird regelmäßig an diesem Tag der Opfer der Shoah gedacht.

Von den 102 deportierten Juden, die in Haigerloch geboren oder aus familiären Gründen hierher gezogen waren, haben lediglich neun die Gräuel der Lager überlebt. Hanna Hilb, Berta Levi, Egon Levi, Jettchen Levi, Alfred Nördlinger, Irwin Ullmann, Max Ullmann, Alice Wolf (geb. Weil) und Selma Weil kehrten nach Haigerloch zurück. Egon Levi ist bereits wenige Wochen später in Haigerloch an den Folgen der Lagerhaft gestorben.

Mit der Auflösung der Konzentrationslager im Osten und im Baltikum war die Zeit der Gefangenschaft nicht automatisch beendet. Es dauerte Monate, bis die Überlebenden aus Haigerloch in der Heimatstadt ankamen.

Ganz selbstverständlich hatten sich die Überlebenden auf den Weg in die frühere Heimat gemacht, wohin hätten sie sich auch sonst wenden sollen, hat es Alice Wolf einmal formuliert. Aber dort angekommen mussten sie feststellen, dass von den Eltern, den Verwandten, den jüdischen Freunden und Bekannten niemand mehr da war. In den Häusern, in denen einst die Familien gelebt hatten, wohnten jetzt fremde Menschen, meist slowenische Ansiedlerfamilien[2], zum Teil Zwangsarbeiter, zum anderen Menschen, die im Nazi-Sprachgebrauch „eindeutschungsfähig" genannt wurden.



Wiedersehensfeier in Haigerloch (5. von links Alice Weil-Wolf, 2. von rechts Irwin Ullmann) Foto: Privat

Jubelstürme brachen in der deutschen Bevölkerung wegen der heimkehrenden Juden nicht aus. Zwar haben in Einzelfällen christliche Nachbarn, die in früheren Jahren in einem engeren Verhältnis zu jüdischen Familien gestanden hatten, durchaus wahre Freude über die Rückkehr der Juden gezeigt. So berichtete etwa Alice Wolf, dass das frühere Hausmädchen der jüdischen Familie die Heimkehrerin spontan und mit wirklicher Freude aufgenommen habe. Aber das war nicht generell so gewesen. In Wirklichkeit hatte kaum jemand mit der Rückkehr der Juden gerechnet. Besonders deutlich wurde dies im Gebaren der noch vorhandenen oder sich neu organisierenden deutschen Verwaltung auf kommunaler Ebene. Als die nach Haigerloch heimkehrenden Überlebenden nachdrücklich ihre Ansprüche auf angemessene Unterbringung und ausreichende Ernährung geltend machten, erregte dies in der einheimischen Bevölkerung hör- und spürbaren Unwillen. Schon 1945/46, als die Frage nach einer Restitution sich ankündigte, versuchte der Haigerlocher Bürgermeister gemeinsam mit weiteren früheren „Judengemeinden" eine einheitliche Abwehrstrategie zu vereinbaren.[3]

Bei den Überlebenden herrschte zunächst die Freude vor, selbst mit dem Leben davon gekommen zu sein. Im September 1945 gab es eine „Wiedersehensfeier" der Überlebenden aus Haigerloch und Rexingen im „Haagschlössle" in Haigerloch. Der US-Captain Edward Levy, in Haigerloch geboren, 1925 in die USA emigriert und als Soldat der US-Armee nach Europa gekommen, hatte hierfür Speisen und Getränke bei der Armee „organisiert".

Auch diese Feier war mit Trauer gepaart. Alice Wolf berichtete, Sally Lemberger, ein Überlebender aus Rexingen, habe ihr bei jedem späteren Wiedersehen erzählt, sie habe während der ganzen Feier nur dagesessen und geweint.[4] Es überwog die Trauer um die vielen, die nicht mehr da waren. Die Überlebenden haben sich nicht mehr auf Dauer in Haigerloch niedergelassen. Inzwischen sind fast alle gestorben. Zuletzt starb Alice Wolf im März 2005. Heute lebt aus diesem Kreis nur noch Irwin Ullmann in Florida. Alice Wolf und Irwin Ullmann haben Haigerloch wiederholt besucht und ihr Schicksal soll in knappen Zügen dargestellt werden.

Alice Wolf

Alice Wolf kam1923 in Tübingen als dritte Tochter von Heinrich und Johanna Weil zur Welt. Der Vater arbeitete bei einer örtlichen Brauerei, später wurde er zum Straßenbau zwangsverpflichtet. An ihre Kindheit in der NS-Zeit hatte sie überwiegend schlechte Erinnerungen. Die jüdischen Kinder hätten sich kaum mehr auf die Straße getraut, da sie von den nichtjüdischen Kindern häufig geschlagen wurden. Ihre Zwillingsschwestern Else und Ilse konnten 1938 in die USA emigrieren. Am 27. November 1941 wurde sie mit 61 weiteren Haigerlocher Jüdinnen und Juden über Stuttgart in tagelanger Fahrt mit der Eisenbahn nach Riga-Skirotawa deportiert.Ihr Vater wurde von Frau und Tochter getrennt und kam nach Riga-Salaspils. 1943 wurde ihre Mutter nach Auschwitz transportiert. Vater und Mutter sind in Riga und Auschwitz ermordet worden.

Die 20jährige überlebte wohl nur, weil sie noch als Arbeitskraft zu gebrauchen war. 1943 kam sie nach Riga-Kaiserwald, wo sie völlig unterernährt für die Wehrmacht arbeiten musste. Im August 1944 wurde sie in das KZ Stutthof verlegt. In ihrer Erinnerung blieben ihr Leben lang die Bilder der täglich wahllos aufgegriffenen und in die Gaskammer getriebenen Juden. Als die russische Rote Armee immer näher heranrückte, wurden die verbliebenen Häftlinge auf den Todesmarsch nach Westen geschickt. Wer nicht mehr mitkam, wurde erschossen. Der Marsch endete in einer Scheune in Pommern. Von den 1300 Menschen, die den Marsch begonnen hatten, waren nur noch etwa 300 am Leben. Hier wurde Alice Wolf aufgegriffen und in russischen Lazaretten gesund gepflegt. Mühsam schlug sie sich durch und kam schließlich Mitte Juni 1945 nach Haigerloch zurück. Sie wog noch 40 Kilo.

Bei ihrer Rückmeldung stellte sie gleich ihren Namen klar: „Sie können die ›Sarah‹ wegnehmen, meine Eltern haben mich nicht ›Sarah‹ genannt". Auch die Diskriminierung durch den „Judenstern" hat sie lang in ihren Erinnerungen begleitet: „Ich liebe den Davidstern. Aber ich brauche keinen Stern tragen und dann in der Mitte die Aufschrift Jude". 1945 fand sie unter den vielen jüdischen Gebetbüchern, die in einer Haigerlocher Scheune gesammelt waren, zwei Gebetbücher ihrer Mutter, in der diese alle familiären Ereignisse eingetragen hatte. Sie hat sie bis an ihr Lebensende als kostbaren Schatz gehütet.

Im Mai 1946 ist Alice Wolf in die USA ausgewandert. 1972 erstmals wieder in Haigerloch, kam sie noch 1977 nur auf Zuraten ihres Arztes nach Hamburg, um in einem NS-Strafverfahren als Zeugin auszusagen. Auch 1987 waren ihre Gefühle zu Haigerloch noch durchaus zwiespältig. Ein kurzer Aufenthalt „würde mir gefallen, aber auf die Dauer würde mich die Vergangenheit einholen".[5] Schmerzlich war für sie stets der Zustand der ehemaligen Synagoge. Als diese 2003 renoviert war und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde, fasste sie ihre Befriedigung in den Worten zusammen „Endlich Würde!"[6]. Zu der Bürgerinitiative, die sich seit 1988 für die Bewahrung des religiösen und kulturellen Gedächtnisses der ehemaligen Haigerlocher jüdischen Gemeinde und deren Mitglieder einsetzte, fasste sie bald ein vertrauensvolles Verhältnis, das im Lauf der Jahre zur Freundschaft wurde. Ihr Sohn Tom Wolf setzt die Freundschaft zu dem inzwischen als Verein etablierten Kreis in erfreulicher Weise fort. Gipfel dieser freundschaftlichen Beziehung war die Bat-Mitzwa-Feier seiner Tochter Carly in der Synagoge Haigerloch.

Alice Weil-Wolf und Irwin Ullmann im Sommer 1945 in Haigerloch. Foto: Privat

Irwin Ullmann

Irwin Ullmann wurde 1921 als einziges Kind des Viehhändlers Albert Ullmann und seiner Frau Elsa in Haigerloch geboren. Sein Vater war Soldat im Ersten Weltkrieg, vier Jahre lang war er in französischer Gefangenschaft. Bei der Rückkehr sei dem Vater gesagt worden „Des Vaterlandes Dank sei Euch gewiss". Dieser Satz ist in Geist und Seele von Irwin Ullmann eingebrannt und es vergeht kein Besuch in Haigerloch, an dem er diesen Ausspruch nicht zitierte.

Rückblickend bewertet er das Zusammenleben von Juden und Christen als freundlich, ja freundschaftlich. Seine Eltern hatten christliche Freunde und man besuchte sich gegenseitig.[7]

Er besuchte die Jüdische Schule in Haigerloch, die zusammen mit der katholischen und der evangelischen Schule im Rathaus untergebracht war. Der Umgang mit den nichtjüdischen Schülern war problemlos, seine Spielkameraden waren fast ausschließlich christliche Kinder. Erst nach der „Machtergreifung" haben sich letztere immer mehr zurückgezogen, weil sie zunehmend in Naziorganisationen eingegliedert waren. Nach der Schule lernte er von 1936 bis 1939 Koch im Restaurant des Jüdischen Kulturbundes in Ulm. 1940 wechselte er nach Stuttgart in das jüdische Restaurant Bloch, wo er bis zu seiner Deportation im November 1941 als Koch arbeitete. 1939 scheiterte ein Auswanderungsversuch der Familie Ullmann in die USA an den bürokratischen Hürden. 1939 wurde Irwin Ullmann zur Musterung geladen. In der Musterung wurde er vom Wehrdienst ausgeschlossen als „in Krieg und Frieden unwürdig".[8]

Am 1. Dezember 1941 wurde Irwin Ullmann von Stuttgart aus nach Riga-Jungfernhof deportiert. Dort starben

jeden Tag Hunderte, die „wie Holz im Wald aufgestapelt“[9] wurden. Er und andere Mitgefangene mussten bei 45 Grad Kälte Löcher in den Boden sprengen, um die Toten beerdigen zu können. Der Winter 1941/42 war dort der kälteste seit 150 Jahren. Im Sommer 1943 wurde er nach Libau zum Torfstechen kommandiert. Bald darauf erfolgte die Verlegung in das Lager Kaiserwald, wo er auf einem Militärflughafen für die Luftwaffe arbeitete. Ende September wurde er mit dem Schiff in das KZ Stutthof bei Danzig verlegt. Dort war er im Arbeitseinsatz für die Kriegsmarine und musste Rohre für U-Boote herstellen. Das Lager wurde beim Heranrücken der Roten Armee geräumt und die Gefangenen wurden auf die berüchtigten „Todesmärsche“ Richtung Westen geschickt. Seine Eltern überlebten das KZ nicht.Vom Ende des Krieges erfuhr er durch Mundpropaganda. Irgendwelche „Siegesfeiern“ – öffentlich oder privat – sind ihm nicht in Erinnerung. Im Außenlager Burggraben des KZ Stutthof wurde er von der Roten Armee befreit. Da er kein Russisch sprach, gelang es kaum, den Befreiern klar zu machen, dass er deutscher Jude war. Ein polnischer Arzt bestätigte es schließlich, nachdem er die Beschneidung überprüft hatte. Dennoch wurde er für drei Wochen von den Russen interniert. Ein russischer jüdischer Offizier, der Deutsch und Jiddisch sprach, sorgte für die Freilassung. Über Thorn, Berlin und Wittenberg kam er nach Frankfurt am Main und schließlich nach Stuttgart. Am 16. Juli 1945 meldete er sich in Haigerloch zurück. Die anschließende Zeit lebte er meist in Stuttgart, kam aber immer wieder nach Haigerloch. Im Mai 1946 wanderte Irwin Ullmann in die USA aus. Dort arbeitete er bis zu seinem krankheitsbedingten Ausscheiden aus dem Berufsleben in den vornehmsten Hotels in New York. Heute lebt er hochbetagt in Florida. Er hat Haigerloch wiederholt besucht.

Zum Verein Gesprächskreis Ehemalige Synagoge Haigerloch hat er eine gute und freundschaftliche Verbindung. Zur Freude über das eigene Überleben kam die Hoffnung, dass jene Deutschen, die für die Verbrechen verantwortlich waren, gerichtlich bestraft würden.[10] Von einer generellen Schuldzuweisung hatte er schon direkt nach dem Krieg nichts gehalten: „Ich habe immer gewusst, dass nicht alle Deutsche Nazis waren. Das gilt besonders für Haigerloch“. In den seither vergangenen Jahrzehnten hat sich an dieser Erkenntnis nichts geändert. Die heutigen Deutschen sind andere Menschen. Sie dürfen nicht verurteilt werden für die Taten ihrer Väter und Großväter. Alice Weil-Wolf sagte „Ich kann den Deutschen vergeben, aber ich kann ihre Verbrechen nie vergessen“. Auch an diese beiden Aussagen kann und soll uns der jährliche Holocaust-Gedenktag erinnern.

Anmerkungen

1 Proklamation des Bundespräsidenten v. 3.1.1996. Bundesgesetzbl. 1996, Teil I, S. 17.
2 Steim, Karl Werner: Haigerloch in preußischer Zeit (1850-1945). Haigerloch 1994, S. 80.
3 Stadtarchiv Haigerloch Akte Nr. 698.
4 Zum Folgenden Ehemalige Synagoge Haigerloch (Film-Interview November 2003)
5 Zeitungs-Interview („Schwarzwälder Bote“ vom 1.8.1987)
6 Gespräch mit den Haigerlocher Bürgern anlässlich des Besuches im November 2003 in Haigerloch.
7 Irwin Ullmann: Schriftliche Mitteilung an den Verf. vom 20.2.1999.
8 Irwin Ullmann: Interview vom 13.10.2002 in Haigerloch.
9 Vgl. Frank, Robert: Irwin Ullmann New York. Hechingen 2001, S. 132.
10 Zum Folgenden Irwin Ullmann: Schriftliche Mitteilung an den Verf. vom 23.1.2009.

Veranstaltungen der Gedenkstätten

Donnerstag, 23. April, 20.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	**Musica espagnola** Werke für Violoncello und Klavier mit dem Duo Burstein und Legnano
Donnerstag, 23. April, 20.00 Uhr Kino im Waldhorn Rottenburg Eintritt 5,00 Euro.	**„Die Rückkehr des Wolf Gimpel“** und **„Das KZ-Außenlager Hailfingen/Tailfingen“,** Zwei kurze Dokumentarfilme.
Sonntag, 26. April, 15.00–19.00 Uhr Ehemalige Synagoge Rexingen Beitrag: 25,– Euro. Anmeldung bis 20.4.2009 bei einem der Veranstalter. **Veranstalter:** Ev. Kirchengemeinde Dettingen, Kath. Bildungswerk Kreis Freudenstadt, Dekanat FDS, Kath. Kirchengemeinde Horb, Kreisvolkshochschule, Träger- und Förderverein Ehemalige Synagoge Rexingen.	**Paulus – Apostel der Heiden und pharisäischer Jude** Vortrag mit Textwerkstatt Referent: Dr. Yuval Lapide, Religionswissenschaftler Wie kaum eine andere neutestamentliche Gestalt ist der Heidenapostel Rabbi Paulus aus Tarsus zu einer großen Kluft zwischen Juden und Christen geworden. Ursprünglich ein tora-ergebener Pharisäer, der bei den berühmtesten jüdischen Gelehrten seiner Zeit in Jerusalem studierte, wurde er nach seinem gewaltigen Bekehrungserlebnis zum leidenschaftlichen Bekehrer der Heiden zu Gott. Im Vortrag soll aus Sicht eines jüdischen Bibelfachmanns anhand der paulinischen Briefe ein authentisches Bild des Rabbi Paulus von Tarsus entwickelt werden.
Dienstag, 28. April, 20.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen Eintritt 10,– Euro, Mitglieder 8,– Euro.	**Madame Kaulla (1739–1809) zum 200. Todestag** Vortrag von Otto Werner. Veranstaltet in Zusammenarbeit mit dem Hohenzollerischen Geschichtsverein. Zur musikalischen Umrahmung spielt das Hohenzollern Quartett das Streichquartett Es- Dur op.50, 3 von Josef Haydn (1732–1809).

Do., 7. Mai bis Mi., 13. Mai Initiative Gedenkstätte Eckerwald	**Ehemalige Häftlinge der KZ-Lager Dautmergen und Schörzingen sind Gäste der Initiative Eckerwald.** Als Zeitzeugen werden sie verschiedene Schulen besuchen. Nähere Informationen über Walter Looser-Heidger, Zundelbergstr. 19, 78628 Rottweil, Tel. 07 41/1 45 30
Freitag, 8. Mai, 20.00 Uhr Heimatmuseum Bisingen, Kirchgasse 15, Eintritt frei	**Die aktuelle Situation des Rechtsextremismus in Baden-Württemberg** Referent: Horst Neumaier, Verfassungsschutz Baden-Württemberg
Sonntag, 10. Mai Gedenkstätte Eckerwald 10.00 Uhr KZ-Friedhof Schörzingen, 16.30 Uhr	**Gedenkfeier mit Gästen aus Polen, Frankreich, Norwegen und Luxemburg im Eckerwald.** **Ökumenischer Gottesdienst**
Montag, 11. Mai, 20.00 Uhr vhs Reutlingen	**Das KZ-Außenlager Hailfingen/Tailfingen** Vortrag von Volker Mall und Harald Roth
Dienstag, 19. Mai, 20.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen Eintritt 10,– Euro, Mitglieder 8,– Euro.	**Die Rettung der Alten Synagoge in Hechingen** Buchvorstellung mit Waldemar Luckscheiter und Manfred Stützle Mittlerweile gehören die Gründung des Vereins „Initiative Hechinger Synagoge“ 1979 und die Baugeschichte der Jahre 1983–1991 schon der Hechinger Geschichte an. Die Autoren haben dieses spannende Kapitel festgehalten. Als musikalische Umrahmung ist das Klavierkonzert A-Dur KV 414 von Mozart in der Klavierquintettfassung des Komponisten zu hören. Es spielen das Hohenzollern Quartett und Norbert Kirchmann, Klavier.
Sonntag, 14. Juni, 11.00–18.00 Uhr Vor und in der Ehemaligen Synagoge in Rexingen. **16.00 Uhr,** im Rahmen des Synagogenfestes	**Drittes Synagogenfest in Rexingen** mit Bewirtung und Musik. Ab 11.00 kann man vor und in der Ehemaligen Synagogen zum Mittag essen, Kaffee und Kuchen stehen bereit. **Ordensherrschaft und Schutzjudentum. Zur Geschichte der Juden in der Johannitercommende Rexingen.** Vortrag von Carsten Kohlmann, dem langjährigen Ortsarchivar von Rexingen, Adolf Sayer, zu dessen 90sten Geburtstag gewidmet. Carsten Kohlmann wird bisher nicht bekannte Quellen und Forschungsergebnisse zur Entstehung und Entwicklung der jüdischen Gemeinde Rexingen vorstellen.
Dienstag, 16. Juni, 20.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen Eintritt 10,– Euro, Mitglieder 8,– Euro.	**Literatur und Musik in der Alten Synagoge** **Deutsch – jüdische Lyrikerinnen I.** Janne Wagler rezitiert Gedichte von Rose Ausländer (1901–1988), Hilde Domin (1909–2006) und Selma Meerbaum-Eisinger (1924–1942). Natasja Knittel, Sopran, und Esra Ramanoglu-Fritz, Klavier, musizieren Vertonungen von Gedichten von Selma Meerbaum-Eisinger sowie Lieder von Komponisten der „Neuen jüdischen Schule“. Einführung: Norbert Kirchmann.
Dienstag, 1. September, 17.00 Uhr Vor dem Israelitischen Friedhof Rottweil	**„Nie wieder Krieg“ – Veranstaltung des DGB.** Führung in den israelitischen Friedhof durch den Arbeitskreis Ehemalige Synagoge Rottweil

Sonntag, 6. September	**Europäischer Tag der Jüdischen Kultur**
Gedenkstätte Synagoge Baisingen und Jüdischer Friedhof Baisingen	13.30 und 15.00 Uhr: Führungen in der Synagoge in Baisingen 15.00 und 16.30 Uhr: Führungen auf dem Jüdischen Friedhof in Baisingen
Begegnungs- und Ausstellungszentrum Ehemalige Synagoge Haigerloch	11.00 bis 17.00 Uhr: Dauerausstellung „Spurensicherung ...“ 11.00 und 14.00 Uhr: Geführte Rundgänge
Alte Synagoge Hechingen	Der jüdische Friedhof in Hechingen – ein großartiges Archiv aus Stein. Stadtführung mit Johanna Werner. Treffpunkt: 15.00 Uhr, Jüdischer Friedhof
Ehemalige Synagoge Rexingen Freudenstädter Straße 16	15.00 Uhr: Treffpunkt Ehemalige Synagoge. Von dort Führung zum jüdischen Friedhof mit Schwerpunkt jüdische Beerdigungskultur.
Jüdische Gemeinde Rottweil Hauptstraße 26-28	15.00 bis 17.00 Uhr: Jüdische Feste und Gebräuche, vermittelt von gläubigen Juden der Jüdischen Gemeinde Rottweil.

Die Gedenkstätten-Rundschau wird herausgegeben von:

Ehemalige Synagoge Haigerloch

Heimatmuseum, Gedenkstätten KZ Bisingen

Gedenkstätte im Eckerwald

Begegnungs- und Ausstellungszentrum Ehemalige Synagoge Haigerloch

Im Haag – Gustav-Spier-Platz 1, 72401 Haigerloch
Öffnungszeiten: Samstag, Sonntag 11.00–17.00 Uhr
Donnerstag 14.00–19.00 Uhr (nur 1. April bis 31. Okt.)
Gruppen nach Vereinbarung
Gesprächskreis Ehemalige Synagoge Haigerloch e.V.,
Klaus Schubert, Weildorfer Kreuz 22, 72401 Haigerloch,
Tel. 0 74 74/27 37, Fax: 0 74 74/80 07
Kulturamt der Stadt Haigerloch, Oberstadtstraße,
72401 Haigerloch, Tel.: 0 74 74/697-26 -27,
www.haigerloch.de. Weitere Infos:
www.synagoge-haigerloch.de

Gedenkstätten KZ Bisingen

Öffnungszeiten des Museums in 72406 Bisingen, Kirchgasse 15: Sonntag 14.00–17.00 Uhr
Informationen zur Ausstellung und zum Geschichtslehrpfad: Bürgermeisteramt Bisingen,
Tel. 0 74 76/89 61 31 Fax 0 74 76/89 61 50
http://kzgedenkstaettenbisingen.wordpress.com

KZ-Gedenkstätten Eckerwald/Schörzingen und Dautmergen-Schömberg

Initiative Eckerwald. Führungen nach Vereinbarung.
www.eckerwald.de
email: walter_looser@t-online.de
Gertrud Graf, Hölderstr. 33, 78628 Rottweil,
Tel. 07 41/1 74 32 39
Walter Looser-Heidger, Zundelbergstr. 19, 78628 Rottweil,
Tel. 07 41/1 45 30

Gedenkstätte KZ-Außenlager Hailfingen/Tailfingen

Ausstellungs- und Dokumentationszentrum Gäufelden-Tailfingen.
Kontaktadresse: Gegen Vergessen-Für Demokratie,
Sektion Böblingen-Herrenberg-Tübingen, c/o
Birgit Kipfer (MdL), Krebsbachweg 34, 71116 Gärtringen.

Alte Synagoge Hechingen

Goldschmiedstraße 22, 72379 Hechingen
Öffnungszeiten und Führungen nach Vereinbarung über
Bürger- und Tourismusbüro der Stadt Hechingen,
Tel. 0 74 71/94 02 11 und
Verein Alte Synagoge e.V., Heiligkreuzstr. 55,
72379 Hechingen. Tel. 0 74 71/93 71-10

Ehemalige Synagoge Rexingen

Freudenstädter Str. 16, 72160 Horb-Rexingen
Führungen nach Vereinbarung
Träger- und Förderverein Ehemalige Synagoge Rexingen e.V., Priorbergstraße 7, 72160 Horb am Neckar
Tel. 0 74 82/9 11 63,
www.ehemalige-synagoge-rexingen.de

Ehemalige Synagoge Rottweil

Kameralamtsgasse 6, 78628 Rottweil
Arbeitskreis Ehemalige Synagoge Rottweil
Werner Kessl, Krummer Weg 54, 78628 Rottweil
Tel. 07 41/1 43 45, email: werner.kessl@t-online.de

Gedenkstätte Synagoge Rottenburg-Baisingen

Kaiserstr. 59a (»Judengässle«), 72108 Rottenburg-Baisingen. Öffnungszeiten: Sonntag 14–16 Uhr
Führungen für Gruppen nach Vereinbarung
Info und Postanschrift: Ortschaftsverwaltung Baisingen
Telefon: 0 74 57/69 65-02, Fax 0 74 57/69 65-56,
baisingen@rottenburg.de
Stadtarchiv und Museen Rottenburg, Postfach 29
72101 Rottenburg Tel. 0 74 72/165-351, Fax 165-392,
museen@rottenburg.de, www.rottenburg.de

KZ-Außenlager Hailfingen-Tailfingen

Alte Synagoge Hechingen

Geschichtswerkstatt Tübingen Denkmal Synagogenplatz

Gartenstrasse 33, 72074 Tübingen
Rund um die Uhr geöffnet. Führung nach Vereinbarung mit der Geschichtswerkstatt.
Geschichtswerkstatt Tübingen e.V.
Lammstrasse 10, 72072 Tübingen, Tel. 0 70 71/2 37 70
e-mail: webmaster@geschichtswerkstatt-tuebingen.de
www.geschichtswerkstatt-tuebingen.de

Redaktion und Gestaltung der Gedenkstätten-Rundschau:
Verlagsbüro Högerle, Bergstraße 45, 72160 Horb,
Tel. 0 74 51/62 06 89

Ehemalige Synagoge Rexingen

Denkmal Synagogenplatz Tübingen

Synagoge Rottenburg-Baisingen

Aus der ehemaligen Synagoge Rottweil

Tagung „Juden in der Textilindustrie“ im Oktober 2010

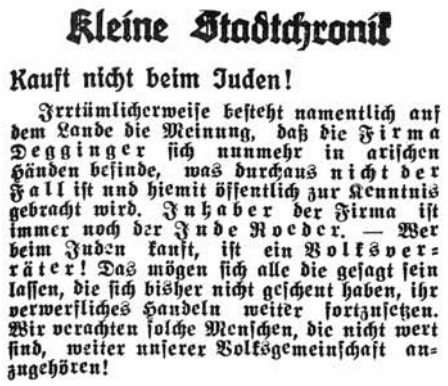
Am 3. Oktober 2006 veranstaltete die Arbeitsgemeinschaft der Jüdischen Gedenkstätten am Oberen Neckar eine Tagung zum jüdischen Viehhandel zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb, die große Beachtung fand.

Zu den Ergebnissen der Viehhändlertagung ist 2008 ein ausführlicher Tagungsband erschienen.

Die Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten Neckar-Alb wird nun im Oktober 2010 mit einer Tagung zum Thema „Juden in der Textilindustrie“ ein weiteres Thema aus der jüdischen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte aufgreifen.

Die Herstellung und der Vertrieb von Textilien wurde in den vergangenen Jahrhunderten bis in die jüngste Vergangenheit maßgeblich von jüdischen Unternehmen und Familien getragen, auch im südwestdeutschen Raum. Zu nennen wären unter anderen die Firmen „Baruch & Söhne“, „Baumwollzwirnerei und Färberei Julius Levi & Co.“, „Liebmann & Levi“ und vier weitere Textilunternehmen allein in Hechingen, die Hemdenfarbrik „Degginger“ in Rottweil oder die „Mechanische Kleiderfarbrik Lippmann Stern“ in Horb am Neckar. Allein in Hechingen arbeiteten 1925 über 1280 Personen in den dortigen Textilbetrieben.

Die Kleiderfabrik der Brüder Heinrich und Siegfried Stern war ein mittelständisches, leistungsfähiges Unternehmen für die Herstellung von Berufskleidung in Horb. Foto aus den 1920er-Jahren.



Kleine Stadtchronik

Kauft nicht beim Juden!

Irrtümlicherweise besteht namentlich auf dem Lande die Meinung, daß die Firma Degginger sich nunmehr in arischen Händen befinde, was durchaus nicht der Fall ist und hiemit öffentlich zur Kenntnis gebracht wird. Inhaber der Firma ist immer noch der Jude Roeder. — Wer beim Juden kauft, ist ein Volksverräter! Das mögen sich alle die gesagt sein lassen, die sich bisher nicht geschent haben, ihr verwerfliches Handeln weiter fortzusetzen. Wir verachten solche Menschen, die nicht wert sind, weiter unserer Volksgemeinschaft anzugehören!

Oben: Aufruf zum Boykott der Hemdenfabrik Degginger aus der Rottweiler NS-Volkszeitung (Schwarzwälder Volksfreund) von 1938.

Links: Textilunternehmer Adolf Baruch, Teilhaber der Firma Baruch & Söhne in Hechingen, um 1870.

Die Tagung im Oktober 2010 widmet sich der vielfältigen Geschichte der jüdischen Textilindustrie. Thematische Schwerpunkte sind:

– Was ist das spezifisch Jüdische, die „Jüdischkeit“ in der Textilindustrie? (Halachisch – religiöse Aspekte in der Textilproduktion und jüdische Textilzentren weltweit)
– Jüdische Textilbetriebe in Südwestdeutschland. Im Rahmen dieses Themas wird auch die „Arisierungs“- und Restitutionsgeschichte behandelt.

Die Tagung wird am Sonntag, 10. Oktober 2010, in Hechingen in den Räumlichkeiten der Textilfirma Jockey, ehemals „Liebmann & Levi“, stattfinden. Sie ist für alle, die sich für dieses Thema interessieren, offen und wird vorbereitet und getragen vom Verein Alte Synagoge Hechingen und der Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten Neckar-Alb.

Die Ergebnisse der Tagung werden in einem Tagungsband veröffentlicht werden.